

Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementpreis vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telephon Nr. 224.

Die Anzeigengebühr beträgt für die feinstgezeichneten Zeilen über dem Raum 25 Pf., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 130.

Mittwoch, den 6. Juni 1917.

24. Jahrg.

Niedrige Agitationen.

In ihrer Wut darüber, daß die Weltereignisse einen ganz anderen Lauf nehmen, als sie es sich eingebildet hatten, verfallen die Alldeutschen einer wahrhaft maßlosen Verwilderung der politischen Agitation. Der „Unabhängige Ausschuss für einen deutschen Frieden“ verbreitet an verschiedenen Orten ein Flugblatt über die Friedensfrage, das in seiner grell-tendenziösen Aufmachung, in seinen sinnlosen Übertreibungen und gehässigen Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie alles übersteigt, was man selbst aus früheren Friedenszeiten an politischer Brunnenvergiftung in Erinnerung hat.

Das Flugblatt, das aus einer Schrift der Münchner Alldeutschen abgeschrieben ist, stellt die Frage: Wie gestaltet sich unser Friede? Es werden einander gegenübergestellt: „Der Scheidemannsche Friede“ und „Der deutsche Friede“, jener in roter Umrandung, dieser in schwarz-weiß-rot. Schon diese äußere Aufmachung zeigt die Skrupellosigkeit der Agitation. Es soll die gehässige Vorstellung erweckt werden, als ob nur derjenige, der sich zu dem alldeutschen Eroberungsprogramm bekennet, ein guter Deutscher ist, während die Vertreter des „Scheidemann-Friedens“ als verstandlose Feinde der deutschen Interessen, für unwürdig des deutschen Namens erklärt werden.

Der äußeren Aufmachung entspricht der „Gehalt“ des Flugblattes. Es soll in den Gegenüberstellungen durch Wort und Ziffern gezeigt werden, daß der Scheidemannsche Friede ein „fauler Friede“ wäre und „den Untergang Deutschlands“ bedeuten würde, während der „deutsche Friede“ nach sozialer Gerechtigkeit und Opfern dem deutschen Volke alle Herrlichkeiten der Welt in den Schoß werfen wird. Die „Beweisführung“ beginnt sogleich mit der denkbar kraßesten Entstellung der Wahrheit: Der Scheidemannsche Friede „will, daß bei Friedensschluß alles bleibt, wie es war“. Tatsächlich aber hat, wie auch den Alldeutschen bekannt sein muß, die Sozialdemokratische Partei Vorkämpfe für den Frieden aufgestellt, in denen eine Neuordnung der europäischen Verhältnisse gefordert wird, die geeignet ist, die deutschen Interessen beim Friedensschluß, besonders auch gegenüber der Seeherrschaft Englands, zu wahren und zu stärken. Wir fordern in diesen Leitgeden zur Sicherung der freien wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands die offene Tür in allen kolonialen Gebieten, die Aufnahme der Meistbegünstigungsklausel für die Handelsbeziehungen, die Freiheit der Meere, die Beseitigung des Seekontrollrechts und die Internationalisierung der für den Weltverkehr wichtigen Meerengen. Dieses positive Friedensprogramm der Sozialdemokratie wird aber von den alldeutschen Flugblattfabrikanten unterschlagen. Nur auf Grund so dreister Unterschlagung kann dann das Flugblatt den Lesern weismachen: „Der Scheidemannsche Friede will, daß Belgien das Einfallstor für England und Frankreich bleibt“ und „daß Deutschland nur mit Englands Erlaubnis das Meer befahren darf und jederzeit von seinen Rohstoff liefernden Kolonien abgeschnitten werden kann.“

In gemeiner Wahrheitswidrigkeit fährt das Flugblatt fort: „Der Scheidemannsche Friede will, daß Rußland jederzeit die ungeschützten deutschen Ostmarken verwüsten kann, daß zwei Millionen Deutsche in Rußland erbarmungslos vernichtet werden und andere Millionen Deutsche, für die das Mutterland keinen Platz hat, im Ausland zu Kulturdünger werden.“ Um die politische Brunnenvergiftung, die mit solchen Ausschreibungen versucht wird, zu kennzeichnen, bedarf es nur der Erinnerung daran, daß die Sozialdemokratie — ähnlich wie es auch der deutsche Reichskanzler vertreten hat — grundsätzlich ein freundschaftliches Verhältnis mit Rußland erstrebt, das auf wechselseitiger Anerkennung der Lebensinteressen beider Staaten beruht und, in Verbindung mit einer neuen Regelung der polnischen Verhältnisse, die Kriegsgefahr nach menschlichem Ermessen ausschließt. Auch für die Sicherung des Lebens und der Entwicklungsmöglichkeit der in Rußland wohnenden Deutschen soll selbstverständlich nach sozialdemokratischer Auffassung ebenso Sorge getragen werden, wie wir den in Deutschland lebenden Ausländern dieselben Sicherheiten geben wollen. Wenn das Flugblatt aber von den Deutschen spricht, für die das Mutterland keinen Platz hat und zu deren Anstellung der „deutsche Friede“ Rußland, Litauen, und andere russische Provinzen annektrieren soll, so braucht selbst alldeutscher Fanatismus die bekannte Tatsache nicht übersehen, daß vor dem Kriege das deutsche Mutterland über seine Eigenbevölkerung hinaus noch für zirka zwei Millionen Ausländer Platz gehabt hat, die bei uns Arbeit und Brot suchten, und daß in den deutschen Ostprovinzen noch viele gewaltige Latifundien vorhanden sind, aus denen zahlreiche deutsche Bauernstellen geschaffen werden können.

Die andere Seite des Flugblattes stellt der jährlichen deutschen Zukunft, die der Scheidemannfriede bringen würde, den „deutschen Frieden“ gegenüber. Nur „das Mindestmaß“ dessen wird hier aufgezählt, das zu Deutschlands Bestehen und Entwicklung nötig ist. Nur das Mindestmaß, also, wenn möglich, solle noch mehr in den „deutschen Frieden“ hineingepfropft werden. Das alldeutsche „Mindestmaß“ besteht die bekannten Forderungen: Belgien, insbeson-

lands militärischer, wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit bleiben; unsere Kolonien sollen „in vergrößertem Maßstabe“ zurückgewonnen werden; von Frankreich das Erzbecken von Brive und Longwy sowie Grenzverbesserungen in den Bogenen; von Rußland neues Siedlungsland: Kurland, Litauen, Livland, Estland; von Rumänien die Gebiete der Erdölherzeugung. So sollen u. a. die Eisenvorräte der Mittelmächte durch einen „deutschen Frieden“ von 3892 Millionen Tonnen auf 6954 Millionen Tonnen vermehrt werden; so sollen die Siedlerstellen, deren bei einem „faulen Frieden“ im alten Reichsgebiet für ein Jahrzehnt nur 38 680 beschaffbar seien, auf 520 300 bei einem „deutschen Frieden“ gebracht werden. Außerdem soll die Handelsflotte aller Gegner zu etwa 50 Proz. an die Mittelmächte abgetreten werden. Bei dem Scheidemannfriede werde die Handelsflotte der Mittelmächte nur 5,4 Millionen Tonnen, die des Zehnverbandes 23,2 Millionen Tonnen betragen; im „deutschen Frieden“ dagegen nehmen wir uns so viel von den anderen, daß die Handelsflotte der Mittelmächte auf 17,8 Millionen Tonnen steigt, die des Zehnverbandes auf 10,9 Millionen Tonnen hinunter-sinkt. Auch dies ist wohl nur das „Mindestmaß“, bei dem es die bescheidenen Alldeutschen äußersten Falles bewenden lassen wollen. Ist es schon Wahnsinn, hat es doch Methode!

Eine ähnlich marstschreierisch müde Gegenüberstellung wird ferner für die Kriegsschädigung gemacht. Die Scheidemannsche Formel, daß jeder seine Last tragen müsse, soll bedeuten, daß Deutschland „vollständig verarmt, arbeitslos und wirtschaftlich vernichtet wird“; der „deutsche Friede“ aber läßt alle Lasten des Krieges von den Feinden in Rohstoffen, Schiffen, in bar und durch Landabtretung bezahlen. Im Bilde wird dem erschrockenen Leser gezeigt, wie der arme Deutsche bei einem „faulen Frieden“ als Lohnsklave Englands unter einem 170-Milliarden-Schuldenack einher-tretet, während bei einem „deutschen Frieden“ ein freies Volk mit nur 5 Milliarden Schulden, mit wenig Steuern und viel Vermögen leicht und fröhlich dahinspaziert.

Wenn nach alledem jemand die Frage stellen wollte, mit welchen Mitteln und bis zu welchem Zeitpunkt die alldeutschen Helden den „deutschen Frieden“ fertigzustellen gedenken, dann hat das Flugblatt auch seine überaus einfache Antwort bereit: „Hindenburg und Ludendorff und unsere braven Unterseeboote geben uns die Sicherheit, daß wir die Sieger bleiben werden.“ Also — das ist das letzte Kriegsziel des Flugblattes: Jeder, der einen so schönen „deutschen Frieden“ will, trete ein in den Unabhängigen Ausschuss. Kein Beitragzwang! Die Kosten der riesigen Agitation bezahlt ja die Schwerk-

industrie und andere alldeutsch interessierte Kreise.

Auch wir setzen großes Vertrauen auf die Fähigkeiten der beiden Heerführer und auf den Opfermut unserer Unterseebootsbesatzungen. Wir meinen aber, daß das deutsche Volk ihnen das Höchstmaß des Dankes schuldig sein wird, wenn sie dazu beizutragen imstande sind, daß das deutsche Volk in baldiger Frist die englisch-französischen Eroberungs- und Vergewaltigungsziele, die denen unserer Alldeutschen ähnlich sind wie ein Ei dem anderen, endgültig überwinden wird und den „Scheidemann-Frieden“ erlangt, der allein die Möglichkeit eröffnet, das Norden von fast drei juchbaren Kriegsjahren zu beendigen und der allein die Gewähr der Dauer in sich trägt.

Die Alldeutschen behandeln die ernstesten Probleme der Kriegsbeendigung und des Friedensschlusses mit einer Leichtfertigkeit, die nicht übertrieben werden kann. Sie haben Jahre hindurch weite Kreise mit ihren Siegesphrasen und mit ihren Illusionen in die Irre geführt. Jetzt, da die Möglichkeit eines für alle Kriegführenden erträglichen Verständigungsfriedens endlich in den Bereich der Möglichkeit zu treten scheint, jetzt steigert sich der alldeutsche Eroberungs-wahn zu noch immer tolleren Sprüngen. Und mit dem Wahnsinn ihrer Ziele vereinigen sie eine Niedrigkeit des agitatorischen Auftretens gegen Andersdenkende, die man kaum für möglich in einer Zeit hätte halten sollen, in der das Wort verkündigt wurde: Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche!

Es kann nicht ausbleiben, daß durch dieses Auftreten des „Unabhängigen Ausschusses“ schwerster Schaden für das deutsche Volk herbeigeführt wird. Im Ausland wird die unsinnige Agitation der Alldeutschen als Vorwand benutzt, um die Völker, die des Krieges müde sind, gegen deutsche Sabotage und Herrschaftspläne immer von neuem aufzureizen und den Krieg mit all seinen Lasten und Leiden weiter und weiter zu verlängern. So werden wir allerdings von den Gefahren der Verarmung und Verelendung bedroht — durch die Schuld der Alldeutschen. Nach innen aber wird die einheitliche Arbeit des Volkes, die unumgänglich ist, solange an den Fronten der schwere Kampf tobt, durch eine ungeschickliche und gehässige Agitation, wie sie das alldeutsche Flugblatt in frivolster Weise betreibt, vollständig untergraben. Noch niemals gab es Deutsche, die in dreifacher Ueberhebung sich als die wahren Hüter der deutschen Zukunft aufspielten und die so schweren Schäden an Gegenwart und Zukunft des deutschen Volkes verübten wie die Agitatoren des Unabhängigen Ausschusses und sonstiger alldeutscher Gruppen.

Die Verhandlungen in Stockholm.

Stockholm, 4. Juni 1917. (Eigener Drahtbericht.)

Die Delegationen der deutschen Sozialdemokratie und der deutschen Gewerkschaften nahmen heute die Verhandlungen mit dem holländisch-kanadischen Komitee unter dem Vorsitz Troelstra auf. Der Vorsitzende begrüßte sie freundlich, wobei er die besondere Bedeutung der Verhandlungen mit der Vertretung der deutschen Sozialdemokratie hervorhob. Ebert dankte namens der deutschen Delegation, die zu wirksamer Friedensarbeit nach Stockholm gekommen sei. Nachdem man sich über die geschäftlichen Methoden der Verhandlungen verständigt hatte, gab Scheidemann ein ausführliches Referat über die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu Kriegs- und Friedensfragen.

An der Aussprache beteiligten sich van Kool, Branting und Troelstra. Dann wurden die Verhandlungen auf Mittwoch früh vertagt, weil einige Mitglieder des Komitees am Dienstag verhindert sind.

In Stockholm erschien die erste Nummer des Auslands-Bulletins der Volkshewidi. Nachdem der Parteitag der Volkshewidi bereits seinen Anstoß an die Zimmerwalder erklärt hatte, beschloß die Exekutive den Austritt für den Fall, daß die Zimmerwalder an der Stockholmer Konferenz teilnehmen. In diesem Falle werde man an die wahrhaftige Internationale der Arbeiter appellieren. Die Exekutive fordert eine allgemeine Abstimmung der Front, ob sie die Fortsetzung des Krieges wünsche.

Kopenhagen, 4. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Die erste Sitzung mit der deutschen Delegation dauerte bis 1 Uhr mittags. Vorkünftig wurde nichts über sie veröffentlicht; doch verlautet, daß Erklärungen von deutscher Seite über die Haltung der deutschen Sozialdemokratie während des Krieges und über ihre Friedensarbeit abgegeben wurden, worauf das Komitee den Fragen über die Kriegsziele zustimmte. Nach der Auffassung von Alberda, Huysmans und Branting ist die Situation als hoffnungsvoll anzusehen. Die Rede Ribots wird von ihnen als ein Agitationsmittel für den Frieden bezeichnet; denn nach dieser Rede müsse sich ja jedes

Dorf in Frankreich mit dem Friedensproblem der Stockholmer Konferenz beschäftigen. Das französische Volk wünsche den Frieden, und diese Stimmung müsse die Regierung zulezt veranlassen, Rufe für Stockholm auszusprechen.

Der Sekretär des Internationalen Sozialisten-Bureaus, Camille Huysmans, schreibt aus Stockholm im Haager „Socialiste Belge“ vom 2. Juni:

Nach Ankunft der holländischen Delegation in Stockholm setzte sie sich mit den Scandinaviern in Verbindung und begründete das holländisch-kanadische Komitee. Es erklärte sich für dauernd versammelt, und es sah aus Vertretern neutraler Länder zusammengesetzt, ist es am besten geeignet, mit den Organisationen aller kriegführenden Länder zu verhandeln. Diese Arbeit ist keine gelegentliche, sondern trägt notwendigerweise den Charakter der Dauerhaftigkeit. Im Einverständnis mit Genossen der Brokere wurde beschlossen, besondere Besprechungen mit sämtlichen Parteien, der Mehrheits- wie der Minderheitsparteien, abzuhalten. Vandervelde erklärte, es sei ihm zwar unmöglich, sich dem letzten Akt (der Vollversammlung) sämtlicher Abordnungen) anzuschließen, aber er billigte die ersten Akte: die Abhaltung getrennter Konferenzen mit allen Parteien.

Wir hatten Diskussionen mit verschiedenen Sozialisten. Die Holländer sagen: Die Deutschen werden nicht mehr siegen, aber man weiß nicht, wann sie geschlagen werden. Es wäre deshalb am besten, die deutsche Arbeiterklasse dazu zu bringen, Deutschland zu demokratisieren, um auf diese Weise ein freies und lebensfähiges Europa zu schaffen. Vandervelde sagt: Die Deutschen werden sich nicht demokratisieren, außer wenn sie zu Boden geschlagen sind. Man muß sich deshalb vor allem mit militärischen Problemen beschäftigen; die Arbeiterklassen können erst dann auf nützliche Weise zusammenwirken, wenn die Friedensverhandlungen begonnen haben.

Die Holländer sagen: Berufen wir die Internationale so rasch als möglich zusammen. Vandervelde antwortet: Die Wiedereinberufung ist verfrüht.

Frankreich und Belgien.

Gegnerische Kriegsberichte.

Frankösischer Bericht vom 4. Juni, nachmittags: Der Artilleriekampf wurde gestern gegen Ende des Tages nordwestlich der Froidmont heftig. Einem gegen 2 Uhr gegen einen Vorstoß unserer Linie unternommenen feindlichen Angriff gelang es, in einigen vorzuehenden Grabenlinien Fuß zu fassen. An der Front der Hochflächen von Baucourt und Calvaire erneuerten die Deutschen nach ihrem gestrigen blutigen Fehlschlag nicht ihren Versuch. Sie beschränkten sich darauf, durch ziemlich lebhaften Beschuss unserer Stellungen zu antworten. In der Champagne machten wir einen Handstreich auf die gegnerischen Gräben östlich des Teton, erbeuteten drei Maschinengewehre und machten Gefangene. Am 2. und 3. Juni brachten unsere Flieger tagsüber sechs Flugzeuge und einen Fesselballon zum Absturz. Außerdem schossen unsere Abwehrgeschütze drei feindliche Flugzeuge ab. Ihre Maschinen, darunter drei Offiziere, wurden gefangen genommen. Feindliche Flugzeuge bewarzen die Gegend von Nancy und Dünkirchen mit Bomben. Man meldet mehrere Opfer unter der bürgerlichen Bevölkerung Dünkirchens.

Abends: Der Artilleriekampf hielt sehr lebhaft in der ganzen Gegend westlich Straze en Laonnois an. Mehr östlich, im Abschnitt Craonne-Chevrou zeitweilige Beschuss unserer vorderen Linien. Keine Infanteriehandlung. Sonst war der Tag überaus ruhig.

Belgischer Bericht: Im Laufe der Nacht ziemlich stark: Tätigkeit der beiderseitigen Artillerie. Während des Tages sehr rege Tätigkeit der feindlichen Artillerie vor Ranscapelle und Dignuiden. Wir richteten wirksames zerstörerisches Feuer gegen mehrere deutsche Batterien in der Gegend von Vichyhoote.

Englischer Bericht vom 4. Juni. Wir eroberten in der Nacht zum 2. Juni den in Feindeshand verbliebenen Posten südwestlich von Chireh zurück. Feindliche Streifen in der Nacht südwestlich von La Bassée und Neuve Capelle wurden zurückgeschlagen. Wir drangen in die feindlichen Gräben östlich von Vermeles ein.

Abends: Wir machten erfolgreiche Unternehmungen nördlich von Armentieres und südlich Wylschact. Die beiderseitige Artillerie entwickelte beträchtliche Tätigkeit östlich von Couzeucourt in der Nähe von Ring und im Ipern-Bereich. — Unsere Flugzeuge trafen mit Bomben vier feindliche Eisenbahnzüge, einer wurde völlig zerstört und sieben deutsche Flugzeuge zum Absturz gebracht; vier der unserigen wurden vermisst.

Die geheime Kammer Sitzung in Paris.

Im Vordergrund aller Besprechungen der französischen Presse steht die Geheimhaltung der Kammer, sowie die Stockholmer Frage. Die Blätter der Rechten zeigen einige Ungeheuer über die Länge der geheimen Sitzung, die die Öffentlichkeit beunruhigt. „Petit Parisien“ schreibt: Das ganze Bundesrat der Entente, die Kriegsgesetze, sowie alle vor und seit Kriegsbeginn eingeleiteten Unterhandlungen bildeten den Gesprächsstoff der geheimen Sitzungen. — Der „L'Empire“ wünscht, daß die Tagesordnung nach der geheimen Sitzung ein feierliches Dokument werde, das das Vertrauen und Ansehen Frankreichs hebe. In einer anderen Stelle schreibt der „L'Empire“, was auch künftig eintreten könne, alle Mitwirkten wüßten, daß die Haltung und das Verhalten einer einzelnen Partei weder die Gedanken Frankreichs ausdrücken, noch seinen Weg bestimmen könnten. — „Journal des Debats“ erklärt, das Land lasse nur die Notwendigkeit einer geheimen Sitzung für Dinge zu, die geheim bleiben müssen. Wenn aber die Sitzungen tagelang andauerten, werde das Volk nervös. Man müsse Maß halten. — „Information“ erklärt, Deutschland sei eine Gefahr für die Welt. Wenn die Russen jeh Annerken ablehnten, so dächten sie nicht an die besondere Lage Frankreichs. „Liberte“ erklärt, der Sozialismus habe in Frankreich keine andere Macht als diejenige, welche sich aus der Schwäche der Regierung erhebe. Die russische Revolution habe die Annäherung der Sozialisten auf den Gipfelpunkt getrieben. — Die sozialistische Presse enthält sich im allgemeinen der Kommentare.

Über die Kammer Sitzung selbst liegt folgende Havas-Meldung vor: Bei Empfehlung der Tagesordnung Klog veräußerte Ribot, daß Frankreich keine Eroberungspolitik, sondern die Wahrung des Völkerrechts und der Gerechtigkeit verfolge. Ribot fuhr fort, lassen wir uns nicht durch Formeln täuschen, deren Zweck ist, die Demokraten irrezuleiten. Wir suchen die Wiederherstellung unseres Besitzes und die Wiedererlangung der Provinzen, die nie autorisiert, französisch zu sein und die uns gewaltsam entzogen wurden. Wir wollen einfach, was uns gehört. Das Gemessen der Welt gibt Frankreich Recht. Wie sollte es uns die Genehmigung für die in der Geschichte beispiellos dahingehenden Grenzveränderungen verweigern? Ribot richtete die Mahnung an alle Franzosen, die Einigkeit zu bewahren, die seit drei Jahren dem Heere erlaubt, auszuhalten, und das es verhandelt, daß es ein einziges Frankreich gebe.

Die Kammer beendigte in der Geheimhaltung die Erörterungen über die Anfrage wegen der Konferenz in Stockholm und nahm die öffentliche Sitzung um Mitternacht wieder auf. In der öffentlichen Sitzung wurde die Tagesordnung Klog, worin der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, mit 455 gegen 55 Stimmen angenommen.

Die angenommene Vertrauensstagesordnung lautet: Die Kammer der Deputierten als der direkte Ausdruck der Souveränität des französischen Volkes lobet die russischen und demokratischen der anderen Alliierten ihren Gruß. Indem sie sich zu dem einmütigen Widerspruch bekennt, den 1871 die Nationalversammlung der Vertreter Elsas-Lothringens, obgleich es Frankreichs entziehen war, erhoben hat, erklärt sie, daß sie von dem Kräfte, der Europa durch den Angriff des imperialistischen Deutschland aufgewungen wurde, zusammen mit der Befreiung des eigenen Gebietes und der Rückkehr Elsas-Lothringens zu seinen Raualande eine gerechte Wiedergutmachung der Schäden erwartet. Jedem sie jeden Gedanken an die Eroberung und Unterjochung der fremden Völker von sich weist, rechnet sie darauf, daß die Unterjochung der Völker der Republik und der Alliierten für geschehen wird, nach der Niederwerfung des preussischen Militarismus eine dauernde Gewähr der Unabhängigkeit für die großen und kleinen Völker in der nearbeit in Vorbereitung begriffener Organisation der Völkergemeinschaft zu erhalten. In dem Vertrauen darauf, daß die Regierung diese Ergebnisse durch militärische und diplomatische Zusammenarbeit aller Alliierten sichern wird, verzichtet sie jeden Zusatz und nimmt die Tagesordnung an.

Rußland.

Die konstituierende Versammlung soll in Petersburg stattfinden.

„Allgemeines Handelsblatt“ meldet aus Petersburg: Es sei jetzt sehr, daß die konstituierende Versammlung in der Hauptstadt zusammenzutreten werde. Die vorläufige Regierung läßt bereits den Bau des Volkspalastes für die konstituierende Versammlung einrichten.

Brasslow Oberbefehlshaber.

Der Oberbefehlshaber Alejejew ist zurückgetreten, Brasslow ist zum Oberbefehlshaber ernannt und wird an der feldmässigen Front durch Gurks ersetzt.

England.

Die Forderungen des sozialistischen Kampfes zu Leeds. Die Entschliessungen von Ramsey Mac Donald und Genossen, die am 2. Juni in Leeds im britischen Sozialistenkongress

„Verriegeln“, sagt Hunsmans, „hat Wanderverde eine Erklärung abgegeben, die nichts anderes ist, als eine Einladung an die Franzosen und an die Engländer, nach Stockholm zu reisen.“

Wir möchten zu den Darlegungen der holländischen Genossen bemerken, daß uns Deutschland dem Sieg mindestens nicht fern und der Niederlage nicht näher zu stehen scheint, als der Entente.

Die englische Regierung soll französischen Quellen zufolge bis zur neuen Entscheidung die Reiseerlaubnis für die englischen Sozialisten zur Stockholmer Friedenskonferenz widerrufen haben.

Aus Stockholm wird gemeldet: Gestern ist hier die offizielle Mitteilung eingetroffen, daß die englischen Sozialisten nicht an der Konferenz in Stockholm teilnehmen werden.

Aus New York wird berichtet, daß gegen die Verweigerung der Pässe an die amerikanischen Sozialisten zur Stockholmer Friedenskonferenz ein Antrag von 69 Deputierten im Repräsentantenhaus eingegangen ist.

Nach einem Telegramm aus Amsterdam forderte eine dortige Volksversammlung, an der 20 000 Personen teilnahmen, den Präsidenten Poincare telegraphisch auf, den Namen der Republik und Demokratie nicht zu beschmutzen, und den französischen Sozialisten ihre Pässe nach Stockholm auszustellen.

Reuter meldet aus London: Der Vollziehungsausschuss des nationalen Seelente- und Heizerverbandes nahm eine Entschliessung an, worin er ablehnt, seinen Mitgliedern zu gestatten, auf irgend einem Schiffe Dienste zu nehmen, das Friedensfreunde nach Stockholm oder Petersburg bringt, sofern sie nicht Bürgschaft dafür bieten, daß sie auf Ertrag der Schäden bestehen werden, die den alliierten Seelenten der Handelsflotte durch die von deutschen Unterseebooten verübten Mord- und Vernichtungstaten zugefügt wurden. Zwei Mitglieder wurden abgeordnet, um im Auftrag des Verbandes nach Stockholm und Petersburg zu gehen und von ihren Unterweisungen allen zwischenmenschlichen Arbeiter- und Sozialisten-Abgeordneten Kenntnis zu geben, mit denen sie zusammentreffen wollten.

Die Kriegslage.

Im Wylschact-Sagen wurde feindliche Artillerie in der Nacht zum 4. Juni von den deutschen Batterien unter wirksamem Feuer genommen. Infolgedessen war am Vormittag des 4. Juni das feindliche Feuer in diesem Frontabschnitt matter. Von 1 Uhr mittags an steigerte es sich wieder zu außergewöhnlicher Heftigkeit. Eine nach heftiger Feuerbereitung südlich des Sächsischen Dure vorgehende englische Abteilung wurde teils schon vor den Hindernissen gestoppt, teils, wo sie eingedrungen, wurde sie im Gegenstoß wieder gestoppt. Eine in der Nacht vom 4. zum 5. Juni westlich Wylschact vorgehende ägyptische Erkundungsabteilung wurde zum Teil im Gegenstoß vertrieben und Gefangene einbehalten. Am Morgen des 5. Juni lebte das Artilleriefeuer, besonders nordwestlich Vile, stark wieder auf. An der Artois-Front war das Feuer besonders im Abschnitt von Lens und südlich von Douon lebhaft. Die Stadt Lens und andere französische Orte wurden wiederum mit schwerem und schwerstem englischen Kaliber beschossen. Im Laufe des Nachmittags trat starke Feuerherabsetzung auf fast den ganzen Frontabschnitt ein, die auch nachts andauerte. In mehreren Stellen wurden feindliche Gefundungsabteilungen vereitelt und feindliche Patrouillen verjagt. Feststellungen ergaben, daß die Vortruppen bei unserem erfolgreichem Stützpunktunternehmen in der Nacht vom 3. zum 4. Juni nördlich des La Bassée-Kanals, in der Gegend von Ribécourt, außerordentlich starke Verluste erlitten. Eine Anzahl unverwundeter Portugiesen wurde gefangen genommen.

In der Aisne-Front hielt die beiderseitige Artillerie- und Infanterietätigkeit an verhältnismäßig gleichmäßig an. Besonders bei Straze war die Kampftätigkeit lebhaft. Nachdem die Franzosen mehrere heftige, vollkommen ergebnislose Angriffe gegen unsere, nach der gewaltsamen Erkundung festgehaltene Stellung nordwestlich Straze gerichtet hatten, bereiteten sie die durch starke Feuerherabsetzung gemeldeten zwei Angriffe, die 10 Uhr abends und 12 Uhr mitternachts erfolgten, indem sie die vorgehenden unter den schwersten französischen Beschüssen zusammenbrachen. Die Feinde des aus der Nacht zum 4. Juni durchgeführten Vorstoßes erhöhte sich auf sieben Offiziere, 154 Mann und 20 Maschinengewehre und Schnellartillerie. Bei Conzies und Fontaineau trafen heutige Patrouillen Gefangene aus den feindlichen Gräben. In der West-Champagne nahm der Artilleriekampf besonders an den Höhenstellungen große Heftigkeit an. Die Franzosen feuerten mit schwerem und schwerem Kaliber. Zahlreiche feindliche Patrouillenvorstöße wurden zurückgewiesen.

In der Oise-Front war die Artillerietätigkeit besonders bei Düanburg und Emorgen und westlich Laif lebhaft. Bei Bragy und in der Gegend von Straryung erfolgten wirkungslose Minen-Entzündungen.

BIS. Berlin, 5. Juni, abends. (Amtlich.) Seitens der Russische dauert die Artilleriekämpfe an. Im Osten des Dames ist bei Straze ein dritter Nachstoß der Franzosen, am Winterberg ein harter Vorstoß gescheitert. Sonst nichts Besonderes.

Wien, 5. Juni. (Amtlich.)

Deutscher und östlicher Kriegsschauplatz.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Südlich von Triest, halbwegs zwischen Roncole und der Serrada, eroberten unsere Truppen in überraschend vorwärtigen und ausserordentlichem Gegenangriff einen beträchtlichen Teil der dortigen Front in diesem Abschnitt von den Italienern gewonnenen Gräben zurück. Vergebens warf der Feind keine zu Fuß und mit Artillerie unterstützten Kräfte in den Kampf, um aus dem gewonnenen Gelände wieder zu entziehen. In der Nacht endeten unsere Kräfte, das sie heute früh einige der Gräben neuer italienischer Verteidigung zu großer Heftigkeit feierten, blieb unsere heldenmütige Infanterie auf ganzem Linie fest. Der Feind ist überall zurückgeworfen. Auch die Besätze der Festungen, deren Schicksal durch Besätze bei Roncole und im Ostteil sehr und östlich von Gory zu ermitteln, konzentriert an der letzten Gegenwehr unserer Truppen stütz. Die Zahl der gefallenen bei Triest und umliegenden Gebieten beträgt 171 Offiziere und 600 Mann. Die im letzten Bericht gemeldete Gefangenenzahl ist somit auf die für eine Unvergleichlichkeit ungewöhnlich hohe von 2 000 Gefangenen gestiegen.

Unter General Mangone wurde ein feindlicher Doppelloch im Südkampfe abgegraben.

umfassen folgende Punkte: 1. Die Versammlung beglückwünscht das russische Volk zur Erlangung seiner Freiheit. 2. Die Versammlung erjucht die britische Regierung, ihr sofortiges Einverständnis mit den bekanntgegebenen Kriegszielen der auswärtigen Politik der demokratischen Regierung Russlands anzufügen. 3. Die Versammlung fordert Freiheit für alle wegen politischer und religiöser Verbrechen Verhafteten. 4. Die Versammlung fordert die vertretenen Körperschaften auf, sofort zwecks harmonischer Zusammenarbeit zur Durchsetzung der durch die übrigen Entschliessungen bezeichneten Ziele allerwärts Arbeiter- und Soldatenräte einzusetzen und anzuregen auf den von dem Volke der verschiedenen Länder gemachten Frieden sowie auf die vollständige politische und wirtschaftliche Befreiung des zwischenmenschlichen Arbeiterums hinzuwirken. Die Arbeiter- und Soldatenräte sollen dabei jeden Nebergreif gegen die industrielle und bürgerliche Freiheit abweisen und der Frauenarbeit besonderes Interesse widmen, im allgemeinen die Wirksamkeit der Gewerkschaften fördern sowie den Nahrungsmittelwucher verhindern.

Italien.

Italienischer Heeresbericht

vom 4. Juni. Ostlich Görz und auf dem Karst nahm die bereits in den letzten Tagen gemeldete Tätigkeit der gegnerischen Artillerie gestern an Heftigkeit zu. Sie dehnte sich von Bertobizza bis zum Meer aus und erreichte besondere Heftigkeit gegen den Monte San Marco. An den Linien am Dosto Fatti und östlich Klonar bekämpfte unser Feuer das des Gegners und hielt die Einbruchsvorwürfe der feindlichen Infanterie nieder. Auf der Westhängen des Monte San Marco gelang es dem Feinde, der durch feine Geschützfeuer die Verteidigungsanlagen unserer neuen Linie vollständig einbrachte, durch einen starken Angriff in einige vorgeschobene Grabenlinien einzudringen; er wurde aber durch die rechtzeitige Ankunft von Verstärkungen zum Stehen gebracht und durch einen sofortigen Gegenangriff in seine Stellungen zurückgeworfen, wobei er schwere Verluste erlitt, außerdem 82 Gefangene, darunter 3 Offiziere, verlor. An der ganzen Front war gestern die Fliegerstätigkeit beträchtlich. Am Monte Zebbio wurde ein feindliches Flugzeug durch Feuer heruntergeholt, ein anderes bei Plawa in Flammen abgeschossen, ein drittes wurde endlich durch unsere Flieger zur Landung in den feindlichen Linien gezwungen. In der Nacht warfen feindliche Flieger Bomben auf Codigoro, ohne jedoch Todesfälle oder Schäden zu verursachen. Unsere Flugzeuggeschwader bewarzen feindliche Stüttenlager und Truppenansammlungen in Santa Lucia bei Tolmein und trafen auch den Bahnhof von Reichenberg.

Der Balkankrieg.

Französische Schlapppe am Wardar.

Bulgarischer Generalstabsbericht vom 4. Juni. Mazedonische Front: Auf dem rechten Wardar-Ufer, nordwestlich von Mac-Mah, scheiterten wiederholte, bis zur Stunde fortgesetzte Angriffe des Feindes gegen unsere Posten vollständig. Gestern abend versuchten die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung von neuem vier Angriffe, die aber mit blutigen Verlusten für sie abgeschlagen wurden. Gegen 8 Uhr abends rückten vereinigte kleine Abteilungen vor, wurden aber logisch durch unser Feuer zusammengeschossen. Eine halbe Stunde später rückte ein ganzes Bataillon vor, das jedoch ebenfalls zurückgeschlagen wurde. Darauf wurden noch zwei weitere Angriffe unternommen, die scheiterten. Diese verzweifelte Hartnäckigkeit der Franzosen, die mit einer vollständigen Schlapppe für sie endete, kostete ihnen schwere Verluste. Bis jetzt wurden etwa 300 feindliche Leichen gezählt. Zu gleicher Zeit versuchten einzelne englische Infanteriegruppen, im Mittelpunkt des Abschnittes zwischen Wardar- und Doiran-See vorzurücken, wurden aber durch unser Feuer leicht verjagt. Am Mitternacht rückte eine englische Kompanie gegen unsere vorgeschobenen Posten südlich von Serres vor, wurde jedoch durch Feuer vertrieben. Auf der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer.

Italien erklärt Albanien für unabhängig.

„Agenzia Stefani“ meldet aus Arzocastro die Ausrufung der Einheit und Unabhängigkeit Albaniens unter dem Schutze Italiens. Die Proklamation wurde gleichzeitig in den anderen von den Italienern besetzten Ortschaften veröffentlicht und von italienischen Siegern jenseits der Bojsa abgeworfen.

Der Seekrieg.

Englische Beschießung von Ostende.

RTB. Berlin, 5. Juni. (Amtlich.) Feindliche Monitore beschossen am 5. Juni, morgens, Ostende. Eine größere Anzahl belgischer Einwohner wurde getötet und verletzt. Einiger Sach- und Häuserschaden ist angerichtet worden. Stark überlegene Aufklärungsstreitkräfte, die den anmarschierenden Monitoren beigegeben waren, ließen auf zwei unserer Nachttorpedoboote, wovon nach einem Gefecht „S 20“, bis zum letzten Augenblick feuernd, zum Sinken gebracht wurde. Ein Teil der Besatzung konnte von uns gerettet werden. Die feindlichen Streitkräfte erlitten mehrere Treffer und zogen sich vor dem Feuer der Küstenbatterien zurück.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Reuter meldet aus London: Der Vizeadmiral von Dover teilt mit, daß die unter seinem Befehl stehenden Kriegsschiffe heute morgen die Flottenbasis und die Fabriken von Ostende mit gutem Erfolg beschossen haben. Die Küstenbatterien beantworteten das Feuer. Die englischen Schiffe wurden nicht beschädigt. Der Flottenchef Turwhite berichtet, daß die unter seinem Befehl stehenden kleinen Kreuzer und Torpedoboote heute morgen sechs deutsche Torpedoboote zu Gesicht bekamen und mit ihnen auf großen Abstand ins Gefecht kamen. Durch Geschützfeuer wurde das deutsche Torpedoboot „S 20“ versenkt. Ein anderes wurde schwer beschädigt. Von „S 20“ sind sieben Überlebende gerettet. Die englischen Schiffe hatten keine Verluste zu verzeichnen.

Verstärkter Transportdampfer.

Nach einer Havas-Meldung wurde der Dampfer „Jarra“ (4163 Tonnen) der Messageries Maritimes am 29. Mai im östlichen Mittelmeer torpediert und ist gesunken. Er hatte 690 Personen an Bord, wovon 36 eingetragene Madagassener vermisst werden. Von der Besatzung kamen 81 arabische Heizer um.

Sperrung britischer Häfen wegen Minengefahr.

Die Häfen von Harwich, Leith und Edinburgh wurden wegen Minengefahr gesperrt.

Oesterreichisches Torpedofahrzeug torpediert.

Wien, 5. Juni. (Amtlich.) In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni ist in der Nord-Adria eines unserer Torpedofahrzeuge von einem feindlichen U-Boot torpediert worden. Es ist gesunken. Der größte Teil der Besatzung ist gerettet.

Am Chemin des Dames.

3. Der Gegenstoß bei der Malval-Ferme.

Von militärischer Seite wird uns geschrieben: Die Franzosen bezeichnen ihr XX. Korps als das eiserne Korps, und wenn dieser Verband bei der Schlacht bei Meß, wo ihn die Bayern nach Stegemann „jählich in Stücke rissen“, auch öfter schwer mitgenommen wurde, so sind sein Ruhm wie seine Macht doch die alten Gelehrten und sein Einsatz am 5., 6. und 7. Mai beiderseits Braue beweist, daß es der französischen Seeeresleitung gerade an diesem Punkte darauf ankam, eine besonders stoßkräftige Truppe zum Sturm zu führen. Zum Ueberflus war das Armeekorps noch durch eine weitere Division vom IV. Korps verstärkt worden. Das französische Elitekorps gab sich, auch bei dieser Gelegenheit alle Mühe, seinen alten Ruf zu behaupten, aber es traf auf eine ebenso bewährte preussische Division, die sich aus westpreussischen, pommerischen, hollsteinischen und hanseatischen Bezirken erganzte.

Gerade nördlich von Braue weist der Chemin des Dames-Rücken seine schmalle Stelle auf, und das Schußfeld aus den deutschen Stellungen war infolge dieser örtlichen Eigenart noch beschänkter als an anderen Stellen.

So harrten denn unsere Braven stoßbereit hart hinter den Ketten Nordhängen. Sie hatten seit dem 10. April ohne Ablösung geschossen und lagen seit dem 16. mit geringen Pausen im Trümmelfeuer.

Auch in den Frühstunden des ewig denkwürdigen 5. Mai breitete das feindliche Artilleriefeuer seinen eisernen Vorhang über den heikeln Höhenkamm und den Nordabhang des Chemin-Rückens und als endlich gegen 10 Uhr die Feuerwand sich noch mehr an die beiden bereitzeliegenden Unterstützungsabteilungen heranrührte, da wußte der Führer des aus Bataillonen mehrerer Regimenter bestehenden Abschnitts, daß der Augenblick der Tat gekommen war.

In solchen Momenten, wo der Verteidiger das Schwert zum Gegenstoß gezückt hinter dem Schild bereit hält, kommt es auf Augenblicke an. Ein zu frühzeitig angelegter Gegenstoß verpufft, weil er kein Ziel trifft; es bleibt „kein weiter zu entfenden“. Eine Verzögerung des Angriffsbefehls rächt sich noch grausamer. Meldungen, Gerüchte, Ueberrückungen, alles das und noch mehr dringt auf den Führer ein. Wohl der Truppe und der Sache, wenn der Führer in kalter, unbeeinflusster Berechnung erst züht, wenn er weiß: jetzt muß der Stoß liegen.

Dunkel und mäßig schlagen die Wogen künstlichen Nebels, den der Angreifer vor sich her verbreitete, über den Kamm herüber. Aus dem schwarzen Brodem, in dem man buchstäblich die Hand nicht vor Augen sah, ertönte der Schrei erbitterten Kampfes einer tapferen Minderheit, die lieber am Platze stirbt als weicht. „Siff!“ ruft die Kameradschaft. „Warte noch ab!“ jagt die Pflicht. „Los! schlag los!“ ruft das eigene Herz. „Kalt Blut!“ beruhigt das Gefühl der Schwere des Entschlusses und der Verantwortung.

Zwei Bataillone, sie waren bei weitem nicht mehr friedensstark, lagen bereit zum Gegenstoß. Viele hundert Männer trampelten die Hände ums Gewehr und um die Handgranate, sahen festen Blickes hinein in den Rauchwall, der den Höhenkamm umhüllte, wie einst in den fernen Tagen des Dreißigjährigen Krieges, wo auch die Reitere nichts sah als den Pulverdampf, der die vorn ringenden Glieder umwogte. Eines der Bataillone lag hinter der Mitte der Stellung, das andere hinter dem rechten Flügel in der Wambert-Ferme. Jetzt endlich bricht ein Menichshaus herüber über den Damm. Die Franzosen sind durchgebrochen! Und gleichzeitig schlägt von links her aus der schon an diesseitigen Hang liegenden Malval-Ferme das Feuer in die linke Flanke der sich eben zum Gegenstoß erhebenden Bataillone. Kein Zweifel, der Feind hat das links nebenan festende Regiment gleichfalls durchgebrochen, und mit der Ferme hält er die Straße, die ins Tal führt, besetzt. „Entschluß!“ drängt die entscheidende Sekunde, und wie beim „Kriegsspiel“ in fernen Tagen löst sich im Augenblick die Tat aus. „Nur das zweite Bataillon ist im Augenblick vor und wirft die Franzosen aus der Stellung. Das erste Bataillon greift gebekt hinter der Höhe, Front nach Osten, die Malval-Ferme an und nimmt sie wieder.“ Und wiederum, wie in weit zurückliegenden Mandvertagen, entwickeln sich die Bataillone. „Wie auf dem Exerzierplatz“, erzählt der Abschnittsführer, „ist das zum Gegenstoß angelegte Bataillon vorgegangen.“ In erbittertem Anprall wirft die frische und geschlossene Masse die Franzosen aus den Gräben, in Kampfe mit Spaten, Püdel, Handgranate und Seitengewehr — „kurz mit allen Schikanen der Neuzeit“ — wird der Feind zurückgedrückt, weicht Schritt für Schritt. Endlich sind die letzten geworfen und fliehen entsetzt in dem Feuerhagel unserer Artillerie, der ihnen jede Unterstützung abgeschnitten hatte. Ein Maschinengewehr, zehn Schnellmusketen, ein Flammenwerfer und über 150 Gefangene mit vier Offizieren sind die Beute des siegreichen Bataillons, dessen brauende Hurrarufe dem anderen Bataillon nachklingen durch den Donner der Schlacht.

Ein schwerer Weg! Immer durch den verwüsteten Hangwald, in dem fort und fort das Artilleriefeuer schlug, heran an die Malval-Ferme. Ein Maschinengewehr hielt deren Verteidiger nieder und lenkte sie ab. Außerdem aber wehrten sich die früheren Verteidiger der Ferme, die von der französischen Ueberflutung im Rücken gepackt waren, zäh in den Kellern, und als der heranannahende Entschluß fühlbar wurde, brachen auch sie aus. In heißem Ringen wurde der Hof geläubert und anschließend der ganze Nachbarschaft zurückgenommen, wobei die vorrückenden Unterstützungen des Nachbarregiments kräftig mithalfen. Leider ließen sich der Führer des siegreichen Bataillons und sein Adjutant durch den Siegestaumel jetzt sogar verleiten, durch das eigene Sperrfeuer hindurch die Ausgangsstellung des Angreifers „seinerseits anzugucken“. Bei dem tollkühnen Versuch, „das Franzosenloch“ zu nehmen, fiel der tapferste Offizier, während sein Adjutant mit drei Schuß schwer verwundet wurde. Bis zehn Schritt an die französische Ausgangsstellung hatten beide den Angriff vorgebracht.

Auch dieser über das Ziel hinausgehende Gegenstoß in die feindliche Stellung unterbrach die Räumungsarbeit in den Granatrichtern nicht. „Trichter nach Trichter säuberten unsere Leute, verpackten“ sich dann die französischen Fleischkonserven und setzten ihre Arbeit fort, solange noch irgendwo Arbeit war,“ erzählten die Offiziere des Regiments. Mit ganz besonderer Erbitterung hatten die Waderen von der Wasserante unter den Anamiten aufgeräumt, die, mit langen Messern bewaffnet, als „Nettoyeurs“ in der Stärke von je zwanzig Mann jeder französischen Infanterieregiment zugeweiht waren. Nur die Jäger — es folgten hier Leute von insgesamt sieben Infanterieregimentern und vier Jägerbataillonen — hatten sich in ihrem Gefühl für Waffenruhe diese Gesellschaft verboten. „Nous admirons vos braves gens“ (wir bewundern eure braven Leute), sagten die gefangenen französischen Offiziere immer wieder, und Reid und Bewunderung sprach aus ihren Mienen. Noch ein anderes war deutlich aus ihren Bemerkungen herauszulesen. Jahrzehntlang war der „retour offensif“ ihre eigenste Infanterieverteidigungsart gewesen, und nun wandte der Deutsche sie an mit einer Anpaßungsfähigkeit und einem Erfolge, dessen harte Lehren zu schwerer Enttäuschung bei den Regimentern des eisernen Korps geführt hatten.

So hatte fast drei Tage lang an vielen Stellen des „Damenwegs“ die ergebnislose Angriffsschlacht getobt. Trotz gewaltiger Artillerienozbereitung und guter Zusammenarbeit der Wägen, trotz offenkundiger Aufopferung der besten französischen Infanterie waren nur wenige zurückgeführt von denen, die das „Vive la France!“ auf den Lippen, im ersten Anlauf den Damenweg überschritten hatten.

Der amtliche Kriegsbericht.

Englische und französische Angriffe abgeklungen. — 5000 Bomben auf Speerneck abgeworfen.

Brandbomben auf reisende Getreidefelder in Mazedonien.

W.B. Großes Hauptquartier, 6. Juni. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeeresgruppe Kronprinz Rupprecht
Die Artilleriegeschäfte im Wytschaete-Abchnitt hat nur mit kurzen Unterbrechungen ihren Fortgang genommen. Starke Erdungsvorstöße des Feindes wurden abgeklungen.

Abends und nachts war die Kampftätigkeit auch nahe der Küste und längs der Artoisfront gesteigert. Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer mit starken tiefgestaffelten Kräften auf dem Nordufer der Scarpe an.

Zwischen Gavrelle und Campagne wurde der Feind unter schweren Verlusten durch bayerische Regimenter zurückgeworfen. Weiter südlich drangen seine Sturmtruppen nur beim Bahnhof Rocuz in unsere Stellung. Dort wird um kleine Grabenstücke noch gekämpft.

Seeeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Am Chemin des Dames und in der West-Champagne war die Artillerietätigkeit wechselnd stark. Nur in der Nacht zu gestern versuchten die Franzosen noch einen dritten Angriff nordwestlich von Braue. Auch dieser Angriff brachte ihnen keinerlei Gewinn, kostete dem Gegner aber beträchtliche Opfer. Ebenso vergeblich und verlustreich griffen starke französische Kräfte morgens am Winterberg unsere Gräben an.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.
Nichts Wesentliches.

Eines unserer Luftgeschwader warf auf militärische Anlagen von Scheeruch (Tempeindung) über 5000 Bomben ab. Gute Treffwirkung wurde beobachtet.

In zahlreichen Luftkämpfen längs der Front büßte der Gegner 11 Flugzeuge ein.
Leutnant Almenröder errang seinen 25. und 26., Leutnant Vogt seinen 22. Flugtag.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front ist bei stellenweise ausbleibendem Feuer und Vorfeldgeschichten die Lage unverändert.

Auf dem Ostufer der Struma warfen englische Flieger Brandbomben auf die reisenden Getreidefelder.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Nus Sübed und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 6. Juni.
Nach-dem-Kriege.

Stille Wege möcht' ich wieder gehn.
Wege, über denen Sterne blinken.
Die von all dem Glend nichts gelohn.
Denn die halbe Menschheit soll' verinken.

Eine Sonne möcht' ich wieder schaun,
In der nie der Huldnacht aufgetaun:
Die niemals — erfüllt von tiefstem Gram —
Sah verächtelnd wunde Krieger liegen.

Stodentlänge möcht' ich tief und voll
Hören über Berge, Täler kallen,
Ohne Wehmutsklage, ohne Groll.
Jedem Einzigen zum Wohlgefallen.

Und mein Herz, das im Kampf und Streit
Wurde hart bei manchem Schreckensbilde,
Soll fortan für diese Erdzeit
Nachsicht üben, — duldsam sein und milde.
Aus dem „Türmer“.

Sprechstunde der Arbeitersekretäre in Ruckisch. An jedem zweiten Dienstag nach dem 1. und 15. im Monat, abends von 5 bis 7 Uhr, finden im Lokale des Herrn W. Dieckmann in Ruckisch Sprechstunden der Arbeitersekretäre statt. Die Auskunft wird an jedermann unentgeltlich erteilt. Die erste Sprechstunde findet am Dienstag, dem 12. Juni 1917 statt.

Die Kartellkommission.

Kriegs-Wäsche. Wäre es nicht möglich, so schreibt der „Vollständigen Zeitung eine Leserin, daß uns Hausfrauen Kerze für die Reinigung unserer Wäsche überlassen wird? Die Höchstpreise sind festgesetzt, aber die Seife fehlt. Was noch vorhanden war und zu unerhöht hohen Preisen verkauft wurde, ist jetzt auch verschwunden. Die Neutralen haben während der ganzen Kriegszeit Fette an England geliefert. Unsere Einfuhr wurde möglichst geperert, um „unser Valuta nicht zu schädigen“. Daran denkt aber wohl niemand, daß ein Volksvermögen auf dem Spiele steht, wenn uns zur Reinigung der Wäsche nur Waschlauge gegeben wird. Trotz aller Vorsicht wird dadurch der Stoff angegriffen und zermürt. Diese Schädigung der Wäsche ist schlimmer und für unsere Volkswirtschaft kostspieliger, als wenn wir Fette vom Auslande eingeführt hätten. Es wird nicht lange mehr dauern, dann sind die Stoffe aufgebraucht bei der jetzigen Behandlung. Was dann? Es besteht ja nicht einmal die Möglichkeit, die Wäschestücke nachher zu ergänzen. Schon jetzt muß fast ein Eid darauf abgelegt werden, wenn man Wäschestücke kaufen will, ein Zeichen, daß die vorhandenen Vorräte äußerst knapp sind. Selbst wenn der Krieg im Herbst zu Ende geht, haben wir damit keine neuen Stoffe. Wir müssen erst Baumwolle und Glas aus dem Auslande einführen, das natürlich bei der starken Nachfrage auch zu Höchstpreisen verkauft wird. Es kann also, ganz abgesehen von dem Vermögensverlust, ein großer Notstand eintreten, dem nur dadurch vorgebeugt werden kann, daß schleunigst Kerze für Reinigung der Wäsche hergestellt wird. Statt des ausländischen Gemüses Jahre man lieber Fette ein zur Herstellung von Seifen. Ich bitte deshalb sehr, an maßgebender Stelle vorstellig zu werden, wie unbedingt notwendig die Herstellung von Seife ist.

Daß die rasche Verminderung des Wäschebestandes noch auf anderen Wegen als dem der Abnutzung durch schlechte Waschmittel erfolgt, wird auch durch eine andere Zuschrift bewiesen: Eine Wäschekassette hat bereits damit begonnen, von ihren Kunden die schriftliche Anerkennung zu verlangen, daß die ihr übergebene Wäsche vogelfrei ist. Sie fordert die Unterzeichnung folgender Erklärung: „Hiermit erkläre ich, daß ich auf einen Ersatz für gestohlene Wäsche, die sich auf dem Wege von und zu der Wäschekassette befindet, keinen Anspruch habe.“

diese Verpflichtung des Kunden übernimmt der Besitzer keine Aufgabe, da er „Diebstählen gegenüber machtlos“ sei und keine Mitfaher zur Aufsicht über den Wagen erhalten könne. — Mit der Wäsche „durchhalten“, ist also ein kleines Kunststück.

Die Bewertung des Einmachzuckers, von dem auch in diesem Jahre nur eine verhältnismäßig geringe Menge auf den Kopf der Bevölkerung verteilt werden kann, muß möglichst zweckmäßig erfolgen; in erster Linie wird er zur Haltbarmachung von Obst aller Art durch Einkochen als Dunststoff oder Verarbeitung zu Marmelade dienen können. Hierzu erteilt der Frauenberater beim Kriegsernährungsamt folgenden Rat:
Zucker ist zum Einkochen im Privathaus nur da zu verwenden, wo eine andere Konserverierungsmethode nicht anwendbar ist.

Saure Früchte, wie Rhabarber und unreife Stachelbeeren und das meiste Beerenobst, wie Heidelbeeren (Blaubeeren), Holunder- und Preiselbeeren, lassen sich, wenn die notwendigen Säuren und Pektinstoffe vorhanden sind, nach altbewährten Rezepten ohne Zucker einkochen.
Daselbst gilt für die Zubereitung von Fruchtsäften, immer vorausgesetzt, daß Säuren und Pektinstoffe in der unerlässlich einwandfreien Beschaffenheit vorhanden sind. Säfte ohne Zucker sind besser haltbar als mit zu wenig Zucker eingelegt.

Obst, das durch Dürre haltbar gemacht werden kann, wie Pfirsich, Birnen, Pflaumen, Zwetschen, Aprikosen, Heidelbeeren und auch Kirschen, sollte in größtmöglichem Umfang auf diese Art konserviert werden. Sie ist einfach, billig und sicher und braucht keine kostspieligen Aufbewahrungsgesäße. Gedörertes Obst nimmt nur sehr wenig Raum in Anspruch.

Wo die Verwendung von Zucker bei der Konserverierung von Obst unerlässlich ist, sollte in der Hauptsache sehr süßes und reifes Obst verwendet werden, damit die geringe Menge verfügbaren Einmachzuckers zur Herstellung möglichst großer Mengen von Einmachobst reicht.

Beim Einmachen von Obst mit Zucker sollte besonderes Gewicht auf die Zubereitung von Brotaufzuchtmitteln und Muffen gelegt werden; ganze Früchte in Zuckerlauge eingelegt, erfordern, wo keine einwandfreien Verhältnisse vorhanden sind, große Mengen Zucker, wenn die Haltbarkeit einigermaßen sichergestellt werden soll.

Überall da, wo die Grundzüge des Einkochens nicht bekannt sind, und die Hausfrauen keine praktische Erfahrung im Einmachen des Obstes haben, sollten sie es unterlassen.

Wo nicht genug Früchte vorhanden sind, oder es darauf ankommt, sehr billige Konserver herzustellen, kann eine Streckung durch Zusatz von gelben Rüben, Apfelsäuren, Möhren (Möhrenrüben), Kohlrüben, Tomaten, Kürbis und Topinambur eintreten.

Wer insbesondere mangels geeigneter oder an Zahl genügender Einmachgefäße oder der ihm erforderlichen Hilfsmittel von der Frischhaltung des Obstes in der gekühlerten Weise ablassen muß, kann den Zucker auch zum Süßen frisch zu verzehrenden Obstes oder zu ähnlichen Zwecken, z. B. zur Herstellung von Erfrischungsgetränken usw. verwenden. Auch solche Aufbarmachung des Obstzuckers ist durch die den einzelnen zugeteilte Menge von drei Pfund auf längere Zeit gewährleistet.

Denjenigen, die auch an dieser Verwendung des Obstzuckers kein Interesse haben, wird dringend empfohlen, den Zucker nicht in unverhältnismäßig kurzer Zeit und in vielfach unwirtschaftlicher Weise nebenbei im Haushalt mit zu verbrauchen, sondern lieber auf den Zucker zu verzichten und sich auf die Obstzuckerarten den Bezugsausweis über 3 Pfund Kunsthonig oder 5 Pfund Marmelade anshändigen zu lassen. Sie erhalten dann an Stelle des Zuckers ein gleichwertiges Nährmittel und zugleich ein willkommenes Brotaufzuchtmittel, an dem es ja bei der Butter- und Fettknappheit besonders in kinderreichen Familien häufig mangelt. Auf die Bedeutung des Kunsthonigs wird besonders hingewiesen.

Für diejenigen Hausfrauen, die den Zucker zum Einkochen von Obst verwenden wollen, sei auch an dieser Stelle besonders darauf hingewiesen, daß eine weitere Verteilung von Einmachzucker in diesem Jahre nicht erfolgen kann, keine inpartame Verteilung als auch aus diesem Grunde notwendig ist.

Ablieferung der Knochen. In der heutigen Ausgabe ist eine Verordnung des Polizeiamtes erschienen, welche die öffentlichen, gemeinnützigen und privaten Anstalten, die Gast-, Speise- und Schankwirtschaften, Pensionate und alle Haushaltungen verpflichtet, ihre Knochen innerhalb drei Tagen nach dem Anfall oder der Verwertung an die Sammelstellen der Firma M. S. Eisauer u. Co., welche von dieser nach näher bekannt gegeben werden, abzuliefern. Ueber die abgelieferten Knochenmengen wird dem Abnehmer eine Bescheinigung erteilt. Das Verbotern von Knochen an Hunde und an Geflügel der eigenen Wirtschaft bleibt gestattet. Für das Hund Knochen wird von den Sammelstellen 5 Pfg. gezahlt, falls die Knochen bei ihnen eingeliefert werden; für den Fall, daß die Sammelstellen oder deren Beauftragte die angefallenen Knochen abholen (wobei sie gegen Vorlegung eines polizeilichen Ausweises berechtigt sind) werden nur 2 1/2 Pfg. gezahlt. Aus den gewerblichen Knochen- und Rippenausgabefabriken dürfen Knochen oder Rippen nur gegen Abgabe der Knochenablieferungsberecheinigung entnommen werden. Die gewerblichen und industriellen Betriebe, welche aus diesen Ausgabefabriken Knochen oder Rippen beziehen, werden zweckmäßig die Knochenablieferungsberecheinigungen ihrer Arbeiter sammeln und den Ausgabefabriken beim Bezuge von Knochen übergeben. In dieser Weise wird sich der Knochenverkehr am einfachsten gestalten. Die gesammelten Knochen werden der hier bestehenden Knochenkollerei von Louis Vogt zugeführt werden. Aus ihnen wird, wie man uns mitteilen erlaubt, ein Speisefett gewonnen, das ausschließlich der Bevölkerung Sübeds zugute kommt. Demgemäß liegt es in ihrem eigenen Interesse, daß sie die Vorschriften der neuen Verordnung peinlich befolgen. Die Knochen sind selbstverständlich sobald als möglich, spätestens innerhalb der vorgeschriebenen dreitägigen Frist trocken und unverdorben abzuliefern, da aus frischen Knochen naturgemäß mehr Fett gewonnen wird, als aus älteren Knochen. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften der Verordnung sind mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bedroht.

Aluminiumablieferung. Die Annahme der beschlagnahmten Aluminiumgegenstände nähert sich ihrem Ende. Wer keine Auforderung zur Ablieferung erhalten hat, muß seine beschlagnahmten Aluminiumgegenstände bis zum Sonnabend, dem 9. Juni 5. N., unangefordert bei der Polizeikasse, Mengstraße 4, zwischen 5 und 8 Uhr nachmittags abliefern. Außerdem finden nach amtlicher Bekanntmachung noch Sammeltage statt in Travemünde am Dienstag, dem 12., in Schlutup am Donnerstag, dem 14., in Wiekling am Sonnabend, dem 16., und in Ruckisch am Dienstag, dem 19. Juni. Wer seiner Verpflichtung zuwider nicht oder nicht rechtzeitig abliefern, macht sich strafbar.

Heranziehung der Schuljugend zu landwirtschaftlichen Arbeiten. Von amtlicher Seite werden wir um Abdruck dieses Artikels ersucht: Um den Eifer und die Leistungen der Jugend des Korpsbezirks, die im Jahre 1917 zur Hilfe in der Landwirtschaft berufen wird, anzuerkennen und zu erhöhen, hat das stellvertretende Generalkommando ein hübsches Erinnerungszeichen geschaffen, das zugleich mit einem künstlerischen Beizugszeugnis den Jugendlichen, wenn sie sich durch Fleiß, Leistungen und Betragen bewährt haben, von den Arbeitgebern überreicht werden kann, nicht als Lohn für Höchstleistungen, sondern als Erinnerung an ihre Mithilfe in der Landwirtschaft während der großen und schwersten Zeit unseres Vaterlandes. Für diesen wichtigen Hilfsdienst, der die fehlenden Arbeitskräfte der Erwachsenen erleben und Soldaten für kriegerische Aufgaben freimachen soll, wird den Jugendlichen freie Verpflegung und Unterkunft gewährt, dazu ein bares Entgelt, das als Unterstützung für die Abnutzung von Kleidern und Schuhzeug angesehen werden darf. Nachdem die Schulbehörden wegen der Schulveräumnis weitgehende Vergünstigungen gewährt haben und durch die von den Vermittlungsstellen im Einvernehmen mit den Schulen zu stellenden Führer und die berufenen örtlichen Aufsichtsorgane gesundheitlicher und sittlicher Schulung gefördert wird, vertraut das stellvertretende Generalkommando

...der Beste Kenner unserer Mutterprache, Professor Friedrich Kluge, in einem kurzen, allgemein verständlichen Abriss der Entstehung unserer Familiennamen, der unter dem Titel „Deutsche Namenskunde“ neben bei Quelle u. Meyer in Leipzig erschienen ist, ein umfassendes Bild. Von der naturgemäßen Einmütigkeit des Menschen geht Kluge aus. Der Zusatz des Namens des Vaters, wie Siegfried Stogmunds Sohn, in dem man den Ausdruck des Familienstammes erblicken kann, führt dann zur Zweifamigkeit; das Wegfallen des Vortages Sohn, die Anwendung des Lateinischen im Mittelalter brachte Namen wie Paulus Petri, d. h. der Sohn des Peter und damit dann Familiennamen wie Adam, Johanna, Conrad und auch in deutscher Form wie Helmoltz (= Helmholz), Herzog (von Georg stammend), Michels, Schmitz (= Schmidt's) hervor. Weiter weist Kluge auf die geographischen Familiennamen hin: „Wer die angestammte Heimat verläßt, erhält in der neuen Heimat leicht einen Zunamen, der die Herkunft bezeichnend.“ Wir brauchen nur an Frank oder Franke, Schwab oder Schwabe, Sachs und Sachse (auch Sachse), Böhm und Böhme (auch Böhm) zu erinnern, wie an die Familiennamen nach Ortsnamen. Weiter wird der Hausname, eine körperliche oder geistige Eigenschaft (Stark, Groß, Klug, Dumm), zur Namensquelle, und schließlich auch die große Zahl der Berufe. Da bemerkt Kluge, daß die Häufigkeit des Namens Müller (mit den Spitznamen Müller, Mäler u. a.) auf die Erbligkeit der Mühle hinweist. Interessant ist auch der Nachweis, daß die Verfeinerungssitten zur Bildung neuer Familiennamen gedient haben und mit solchen Sitten ursprünglich nicht der Sohn des Hauses bezeichnet wurde: Köhler war aber der junge Koch, Schmidtlin der junge Schmied, Beisele der junge Bäcker. Ähnlich entstanden auch die Namen Klein-Schmidt, Kleinpaul, Kleinwächter u. a. m.

Ein Jagd-Dei gestohlen. In der Nacht zum Dienstag ist in einer Villa der Kaiser-Wilhelm-Straße eingebrochen, wobei dem Diebe 18 silberne Teelöffel, graviert C. B., 9 silberne Serviettenringe, graviert A. B., B. B., Alice, Gertrud, Annita, Christian und Lotte, sowie 2 silberne Aschbecher in Korbform und einiges Mittelgeld in die Hände gefallen sind.

pb. Einbreuchsdiebstahl. In der Nacht zum Dienstag ist in einer Villa der Kaiser-Wilhelm-Straße eingebrochen, wobei dem Diebe 18 silberne Teelöffel, graviert C. B., 9 silberne Serviettenringe, graviert A. B., B. B., Alice, Gertrud, Annita, Christian und Lotte, sowie 2 silberne Aschbecher in Korbform und einiges Mittelgeld in die Hände gefallen sind.

pb. Ermittelt und festgenommen wurde ein Arbeiter einer hiesigen Fabrik, der auf seiner Arbeitsstelle zwei Trochsen und einigen Arbeitskollegen diverse Kleidungsstücke gestohlen hatte.

Schwarzerbel. Schwere Gewitter mit heftigen Regengüssen gingen über das ganze Herzogtum Lauenburg nieder. In dem Dorfe Baalau fuhr ein Blitzstrahl in das Gewese des Milchhändlers und Hofbesizers Bruhns, das völlig niederbrannte. Leider kamen zwei Schweine und 16 Hühner in den Flammen um. Von dem Inventar konnte ebenfalls nichts gerettet werden. Den herbeigeeilten Feuerwehren gelang es mit großer Anstrengung, die ebenfalls bedrohten Nebengebäude zu retten. Der Besitzer steht im Felde. Auch in der Richtung auf Hohenhorn wurde ein Feuerstein bemerkt.

Hamburg. Beim Baden in Reihersieg ertranken 12 Kinder mittag ein bei der Firma Hagen in der Lagerstraße beschäftigter Schmiedegeselle. Die Leiche wurde nachmittags aufgefunden.

Bremen. Ein Kind auf der Straße verbrannt. Der zweijährige Sohn eines Bewohners der Weidhofsstraße spielte mit einem Nachbarskinde im Vorhof. Durch Weinen und lautes Rufen aufmerksam gemacht, fand eine Nachbarin den Knaben brennend vor, so daß ihm die Flammen über dem Kopfe zusammenstürzten. Vermuldet werden die Kinder mit Streichhölzern gespielt haben. Der schwer verbrannte Junge ist bald nach seiner Einlieferung in das Diaconissenhaus gestorben.

der Beste Kenner unserer Mutterprache, Professor Friedrich Kluge, in einem kurzen, allgemein verständlichen Abriss der Entstehung unserer Familiennamen, der unter dem Titel „Deutsche Namenskunde“ neben bei Quelle u. Meyer in Leipzig erschienen ist, ein umfassendes Bild. Von der naturgemäßen Einmütigkeit des Menschen geht Kluge aus. Der Zusatz des Namens des Vaters, wie Siegfried Stogmunds Sohn, in dem man den Ausdruck des Familienstammes erblicken kann, führt dann zur Zweifamigkeit; das Wegfallen des Vortages Sohn, die Anwendung des Lateinischen im Mittelalter brachte Namen wie Paulus Petri, d. h. der Sohn des Peter und damit dann Familiennamen wie Adam, Johanna, Conrad und auch in deutscher Form wie Helmoltz (= Helmholz), Herzog (von Georg stammend), Michels, Schmitz (= Schmidt's) hervor. Weiter weist Kluge auf die geographischen Familiennamen hin: „Wer die angestammte Heimat verläßt, erhält in der neuen Heimat leicht einen Zunamen, der die Herkunft bezeichnend.“ Wir brauchen nur an Frank oder Franke, Schwab oder Schwabe, Sachs und Sachse (auch Sachse), Böhm und Böhme (auch Böhm) zu erinnern, wie an die Familiennamen nach Ortsnamen. Weiter wird der Hausname, eine körperliche oder geistige Eigenschaft (Stark, Groß, Klug, Dumm), zur Namensquelle, und schließlich auch die große Zahl der Berufe. Da bemerkt Kluge, daß die Häufigkeit des Namens Müller (mit den Spitznamen Müller, Mäler u. a.) auf die Erbligkeit der Mühle hinweist. Interessant ist auch der Nachweis, daß die Verfeinerungssitten zur Bildung neuer Familiennamen gedient haben und mit solchen Sitten ursprünglich nicht der Sohn des Hauses bezeichnet wurde: Köhler war aber der junge Koch, Schmidtlin der junge Schmied, Beisele der junge Bäcker. Ähnlich entstanden auch die Namen Klein-Schmidt, Kleinpaul, Kleinwächter u. a. m.

Kriegs-Noten-Sammlung. Der Eifer unserer Jungen für das Sammeln von Kartonschalen, die als Schweine- und Kaninchenfutter immer noch dringend gebraucht werden, muß sich noch mehr als bisher betätigen. Um ihn anzujornen, will die Kriegs-Noten-Sammlung dem Jungen, der in der Zeit vom 8. Juni bis 6. Juli 1917 die größte Zahl von Gutscheinen, mindestens aber 300 sammelt, als Belohnung eine wertvolle Taschenuhr schenken. Der zweitbeste Sammler, der nach diesem in der gleichen Zeit die meisten Gutscheine, mindestens 250 gesammelt hat, erhält ein gutes Taschenuhr. Uhr und Taschenuhr sind in der Geschäftsstelle im Salzspeicher ausgestellt. Die übrigen Sammler werden sich freuen, wenn sie mit dieser wohlverdienten Belohnung in die Ferien gehen können.

Was gefunden wurde. Im Mai d. J. sind beim Polizeiamt eingeliefert bzw. angezeigt und bisher nicht wieder abgefordert worden: 1 größerer und mehrere kleinere lose Gelbbeträge, einige Portemonnaies und Damenhandtaschen mit und ohne Inhalt, 2 Herren- und 1 Damenuhr, 1 goldener Manschettenknopf, 1 Brosche, 1 Perlenkette, 1 Halskette mit Anhänger, 1 Armband, 35 Stück Teelöffel, 1 Fahrrad, 1 Paar Herrenstiefel, 2 Paar Turnschuhe, 1 Zigarettenschale, 1 Koffer mit Schulbüchern, 1 Knabenanzug, 1 Kinderhülle, 1 Herrenmütze, 1 Damenmütze, 1 Damenhandschuh, 1 Handtuch, 1 Koffer mit Gummiband, Strumpfhalter und Haarband, 2 Gläser mit Gemüsemus, 1 Quartpappe und 1 Bund Seife.

Das Waisenkinderspiel findet infolge des Krieges auch in diesem Jahre nicht statt, wohl aber wird die um diese Zeit übliche Hausammlung durch die Waisenkinder vorgenommen werden. Im Publikum herrscht leider vielfach noch die unrichtige Meinung, daß der Ertrag dieser Sammlung zur Abhaltung des Festes dient. Es mag daher bei dieser Gelegenheit noch einmal recht eindringlich darauf hingewiesen werden, daß das durchaus nicht der Fall ist. Das Fest bietet nur die Gelegenheit zur Sammlung; das Geld wird dazu verwendet, die um Eltern zur Entlassung kommenden Konfirmanden und Konfirmandinnen zweckmäßig auszurüsten. Bedauerlicherweise sind die Mittel des Waisenhauses nicht reichlich genug, viele Sammlung entgegen zu können, wünschenswert wäre es allerdings, sollte sich nicht einmal ein Kinderfreund finden, der dem Waisenhaus die zur Abführung dieser Sammlung nötige Summe vermachte.

Allerlei Wissenswertes.

Deutsche Familiennamen.

Der Weltkrieg, der alle Verhältnisse umwälzt, hat auch die Angehörigen der einzelnen deutschen Stämme gehörig durcheinandergerührt. Landesfinder von dem Westen sind an der Ostfront, solche vom Osten nach Flandern und Frankreich gekommen, hier kämpft der Märker mit dem Bager, dort der Badener mit dem Bommen zusammen und dergleichen. Und bei der Fülle der Mordarten wird es nicht immer ganz leicht geworden sein, einander zu verstehen; hat doch Paul Kretschmer in seiner unterhaltenden Wortgeographie zeigen können, wie verschieden auch Dinge des Alltags in den verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes bezeichnet werden. Ein Widerspruch dieser verschiedenen Ausdrucksweise findet sich auch in den Familiennamen, und oftmals wird ein Feldgrauer erkannt sein, was für einen sonderbaren Namen doch sein Kamerad trägt. Das ist nur begreiflich, denn der Norddeutsche weiß in der Regel nicht, daß z. B. der Name seines kameradischen Kameraden Bär oder Bär seinen Ursprung darin hat, daß der Bäder dort mit diesem abgefügten Wort benannt wird. Auch der Name Hafner oder Hafner jagt dem Norddeutschen nichts, dem es unbekannt ist, daß ein Hafner ein Topf ist, der Name also dem norddeutschen Topfer entspricht.

Von den vielfältigen Quellen der Familiennamen, unter denen die Berufsbezeichnung nur eine wesentliche Rolle spielt, entwirft

Neueste Nachrichten.

Berlin, 6. Juni. (Uml.) Im Atlantischen Ozean sind durch U-Boote 22 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt worden. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Dampfer „Refugio“ (2642 Brutto-Register-Tonnen) mit 3600 Tonnen Kohlen, ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer — wahrscheinlich „Harlow“ (6500 Brutto-Register-Tonnen), ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer vom Marina-Typ (5000 Brutto-Register-Tonnen), ein unbekannter englischer bewaffneter Dampfer (4000 Brutto-Register-Tonnen) und der englische Fährdampfer „Teal“.

Nach den schweren Detonationen zu urteilen, unter denen der 4000-Tonnen-Dampfer versank, bestand seine Ladung aus Munition.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwark, Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübeck.

Inferate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wehrfähigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Verkehr mit Knochen.

Die Ermächtigung des Senates verordnet das Polizeiamt auf Grund des § 12 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Versteigerungsstellen und die Verordnungsregelung vom 25. September/4. November 1915 (Reichsgesetzblatt Seite 607, 725) und des § 1 Absatz 2 der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Knochen, Knochenersatzstoffen, insbesondere Knochenfetten, und anderen feinhaltigen Stoffen vom 15. Februar 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 187):

- Im Lübeckischen Staatsgebiete ist das Sammeln, Auffahren und Verladen von Knochen ausschließlich der Firma M. S. Wöhrer & Co. in Lübeck und deren Bevollmächtigten gestattet. Anderen Personen ist es verboten, Knochen zu sammeln, anzufahren oder zu verkaufen.
- Die in öffentlichen, gemeinnützigen und privaten Anstalten, in Gassen, Straßen und Schandierhöfen, Latrinarien und ähnlichen Orten sowie in Haushaltungen anfallenden Knochen sind getrennt von anderen Abfällen aufzubewahren und innerhalb drei Tagen nach dem Anfall oder der Vermengung an die Sammelstellen der Firma M. S. Wöhrer & Co. abzuliefern. Höher abgelieferte Knochenmengen wird dem Abnehmer eine Verrechnung erteilt.
- Die Verladung von Knochen an Hunde und an Geflügel in der eigenen Wirtschaft bleibt gestattet.
- Die Inhaber der Sammelstellen (§ 2) oder deren Bevollmächtigten sind berechtigt, gegen Vorlegung eines polizeilichen Ausweises über ihre Verladungen einzuweisen.
- Einmalern, die sich nicht ausweisen können, dürfen Knochen nicht verladen werden.
- Der für die abgelieferten Knochen von den Sammelstellen zu zahlende Preis wird vom Polizeiamt festgesetzt; er beträgt für das Pfund bis auf weiteres:
 - a) für die an der Sammelstelle abgelieferten Knochen 5 Hg.
 - b) für die abgehobenen Knochen 2 Hg.
- Die abgelieferten Knochen müssen trocken und unverdorben sein.
- Aus den gewaschenen Knochen- und Wirbelsäuleknochen dürfen Knochen oder Rippen nur gegen Abgabe der Knochenabfuhrbescheinigung (§ 3) erlassen werden.
- Die Sammelstellen (§ 2) haben allmählich am Montag die empfangenen Abfuhrbescheinigungen aus der verordneten Weise der Ortspolizei des Polizeiamtes, Breite Straße Nr. 65, einzulösen.
- Zweckbestimmungen werden nach den eingangs erwähnten Zweckbestimmungen mit Geflügel bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzig Pfund bestraft.
- Diese Verordnung tritt am 11. Juni d. J. in Kraft.

Das Polizeiamt. (1164)

Waisenhaus.

Das Waisenkinderspiel findet in diesem Jahre aus erkranklichen Gründen nicht statt, wohl aber die um diese Zeit übliche Hausammlung durch die Kinder. Die unterzeichnete Vorsteherin spricht aus neue die Bitte aus, der Kinder mildtätig zu gedenken, die denselben zugebachten Gaben aber gütig auszusprechen in die Sammelbüchlein legen zu wollen.

Es wird hierbei besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das durch diese Sammlungen eingehende Geld nicht zur Abhaltung des Festes dient, sondern lediglich den Kindern zugute kommt, für welche es belegt wird, um dieselben später bei ihrem Abgange zweckmäßig auszurüsten zu helfen. Die nötige Kontrolle ist aber nur dann möglich, wenn die Gaben nur in die Sammelbüchlein getan und nicht den einzelnen Kindern gegeben werden.

Lübeck, im Juni 1917.
Die Vorsteherin
des Waisenhauses.

Kaninchen.

5 Wochen alt, süßig zu versetzen. (1165) Weidstr. 25.

Kinderwagen, Bebbigrohr, od. Ersatzwagen, u. od. ohne Verb. u. ff. gel. Tag u. S 25 an d. Exp. (1158)

Zu kaufen gesucht ein guterb. Sofa u. 4 Stühle, ein Sofa, ein Küchenschrank mit Aufsatz, Ang. unt. P W 15 an die Exp. (1167)

Hüte versch. Art, a. beschädigt, gr. u. kl. Rollen, kauft zu höchsten Preisen (1160) B. Tesmer, Dantschstr. 15.

Nagermilchverteilung am 7. Juni

(mit Vorbehalt der Verkaufsfähigkeit) Ausgabe an die Nummern 1-150 der Ausweiskarte.

Quartverteilung.

Quart (Wohnung) zum Kaufpreis in allen Gassen der inneren Stadt, soweit der Staat nicht. Ausgabe an alle Bezugsberechtigten lt. Ausweiskarte. (1168) Hansa-Meierei G. m. b. H.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.

e. G. m. b. H.

Von dem Ernährungsausschuss erhielten wir

Heringe in Brühe

in Dosen von 1 kg zu Mk. 4.— und
" " " " " " " " 2.20

Die 1-kg-Dosen enthalten 8-9 grosse Heringe; sie geben ein äusserst nahrhaftes und schmackhaftes Gericht, das wir sehr empfehlen können. Ausserdem haben wir noch vorrätig

Reines Krabbenfleisch

das Pfund Mk. 3.50.

Wenn dieses Krabbenfleisch, welches zum Verkauf stark gesalzen ist, etwas gewässert wird, bildet es einen wohlschmeckenden Brotbelag und bitten wir auch hiermit einen Versuch zu machen. 1162

Glasweiben

aller Art off. D. Zandhuys, Glashandlg., Fricshauerstr. 35, Fernr. 2908

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“ Johannisstraße 46.

Hansa-Theater.
Heute abend 8 Uhr:
Der selige Balduin.

Stadthallen-Sommertheater
Sonntag, den 10. Juni 1917:
Eröffnungs-Vorstellung:
Der liebe Augustin.

Operette von Leo Fall.
Dienstag, den 12. Juni 1917:
Wie fessele ich meinen Mann?

Ein fröhliches eheliches Kampfspiel von Hans Sturm.
Mittwoch, den 13. Juni 1917:
Der liebe Augustin.
Anfang der Vorstellungen 7 1/2 Uhr.
Die Kasse ist geöffnet von Mittwoch, den 6. Juni an, von mittags 11-2 Uhr.

Drucksachen aller Art
hergestellt an
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

Der neueste Kriegs-Atlas
mit 52 Karten von allen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges. :: Preis 1.— Mt.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Der Reichstagsauschuß für das Hilfsdienstgesetz

Legte am Montag die Weiterberatung der eingelaufenen Petitionen fort; Berichterstatter war Abg. Silber- schmidt (Soz.). In einer Petition von Nürnberger Ar- beitern wird ungerechte Regelung der Brotzulagen für Schwer- und Schwerstarbeiter beklagt. — Abg. Gothein (Fortf.) berichtet über ähnliche Klagen aus Werften.

Generalleutnant Gröner gibt Kenntnis von neuer- lichen Verhandlungen unter Hinzuziehung von Arbeiterver- tretern, die zu einer Neuregelung insoweit führten, daß künftig die Kommunalverbände und Behörden eine gewisse Freiheit haben sollen, nach billigem Ermessen erhöhte Ration- en zuzusprechen. Für die allgemeinen Klagen und deren Abhilfe sei jedoch nicht das Kriegsamt, sondern für Preußen der Kommissar für Volksernährung, Dr. Michaels, zustän- dig. — Abg. Müller-Julda (Z.) beklagt, daß es bislang möglich war, daß in Munitionsbetrieben und ähnlichen Kriegsindustrien mit ganz leichten Arbeiten Beschäftigte Zu- sätze erhalten, während in anderen Industrien beschäf- tigten, schwerarbeitenden Personen solche Zusatzarten ver- weigert worden sind. — Abg. Siebel (Soz.) weist darauf hin, daß ganze Industrien heute nicht als Schwer- oder Schwerstarbeiter behandelt würden. Das gelte nach seiner persönlichen Beobachtung vor allem für die Glasindustrie. Wer die schwere Arbeit in der Glasindustrie kennt, wird die Notwendigkeit von Nahrungsmittelbeihilfen gerade für diese Arbeiterkategorie nicht verneinen. — Abg. Gothein (Fortf.) schlägt eine Neuregelung in der Weise vor, alle Berufe hinsichtlich ihres Anrechts auf die besonderen Bei- hilfen zu bezeichnen. — Abg. Silber- schmidt (Soz.) be- antwortet, da auch für andere Industrien ähnliche Klagen be- stehen, die Petitionen und damit die ganze Angelegenheit dem Kriegsamt zur nochmaligen Erwägung zu überweisen, was einstimmig beschlossen wird.

Der Gewerbetreibende der Heimarbeiter petitioniert um ein Vertretungsrecht der Frauen in den Ausschüssen des Hilfs- dienstgesetzes. Abg. Rieker (Nat.) lehnt dieses Verlan- gen schon deshalb ab, weil die Frauen dem Gesetz nicht unter- stehen. — Ein Regierungsvertreter schließt sich dieser recht- lichen Auffassung an und empfiehlt freiwillige Errichtung solcher Ausschüsse auf Grund einer Verständigung zwischen Unternehmern und Arbeitern. — Abg. Siebel (Soz.) ver- spricht sich von solchem Appell an die freiwillige Betätigung keinen Erfolg. Daß allerdings die für die speziellen Auf- gaben des Hilfsdienstgesetzes geschaffenen Ausschüsse formell nicht für das Verlangen der Petition in Betracht kommen können, hindert nicht, doch zu einem Teil den Wünschen nach- zukommen, und das sei: den Arbeiterinnen alsbald eine Vertretung als unabhängiges Mitglied im Ausschuß zu ver- schaffen, wenn er als Schlichtungsstelle gemäß § 13 des Gesetzes angerufen wird. — Ein Regierungsvertreter erklärt es an sich als wünschenswert, die Frauen bei der Tätigkeit der Schlichtungsstellen zu beteiligen; das Gesetz sieht aber dafür keinen Weg, denn dieser Paragraph zieht ausdrücklich den durch § 9 gebildeten Ausschuß an. Die Kommission trat diesen recht formalen Auffassungen bei und erklärte sich als unzuständig.

Im übrigen lagen: etliche Petitionen vor, die sich mit der Stilllegung von Betrieben befassen. Von besonderer Be- deutung ist eine Petition des Kottbuser Fabrikantenvereins. Dort sind von 39 Textilfabriken 36 stillgelegt worden, was sowohl für die Arbeiter und Angestellten, als auch für an- dere Verhältnisse begreiflicherweise von großem Nach- teil sei.

In einer allgemeinen Aussprache wurde u. a. die Frage der zurückgestellten Facharbeiter behandelt und mitgeteilt, daß in den nächsten Monaten, sobald es die Verhältnisse zu- lassen, ein größerer Prozentsatz Reklamierter wiederum dem Heeresdienst zugeführt werden müssen. — Abg. Siebel wünscht mit Rücksicht auf die mitgeteilten größeren Wieder- einberufungen reklamierter Facharbeiter ein Zusammenar- beiten mit den Arbeiterausschüssen. Es müsse unter allen

Umständen vermieden werden, daß solche Einberufungen dem Unternehmer Gelegenheit böten zu Maßregelungen, d. h. zur Abschiebung ihm unbequemer Arbeiter; aber auch das nach- köstlichen Erfahrungen nur allzu berechtigte Mißtrauen der Ar- beiter müsse vermieden werden. Es würde vielleicht genü- gen, wenn der Arbeiterausschuß über die allgemeinen Fragen der Einberufungen aus den Betrieben mit unterrichtet würde und im übrigen lediglich nach sachlichen Bedürfnissen die Zurückstellung aufgehoben wird. — Generalleutnant Gröner teilt mit, daß die Wiedereinberufungen nur unter aktiver Beteiligung der Kriegsamtsstellen vor sich gingen, und zwar durch dafür besonders bestellte Sachoffiziere. Die- sen ist aufs schärfste angelegt, vollkommen neutral und un- abhängig vorzugehen; sie wurden erneut darauf hingewiesen, jeden Schein einer Beeinflussung durch Unternehmer zu ver- meiden. — Auf den Hinweis des Abg. Siebel, daß an- scheinend nach diesem an sich zu billigen Verfahren noch nicht überall, z. B. in Berlin, gehandelt werde, sagte Gene- ralleutnant Gröner eine entsprechende Nachprüfung zu, um so mehr, als auch er bereits solche Mitteilungen erhalten habe. Ebenso werde die vorgeschlagene Mitarbeit der Ar- beiterausschüsse erwogen werden. — Abg. Carstens (Fortf.) warnt davor, bei diesen Eingriffen in die Ber- eitungsfreiheit des einzelnen Betriebes zu weit zu gehen; Unzufriedenheit würde immer entstehen bei denjenigen, die von dem Ablauf ihrer Zurückstellung betroffen würden. — Generalleutnant Gröner äußert sich über die bisherigen Erfahrungen mit den Ausschüssen. Danach sei deren Tätig- keit durchaus zufriedenstellend. Erreulich sei, daß zumeist einstimmige Beschlüsse ergingen. Noch nicht überall wickelt sich die Tätigkeit der Ausschüsse als Schlichtungsstellen so glatt ab. Das Kriegsamt versuche aber alles, auch diese Tätigkeit der Ausschüsse nach Kräften zu fördern, um Kon- flikten tunlichst entgegenzuwirken.

Politische Rundschau. Deutschland.

Zur Neuwahl des Reichstages nach dem Kriege.

Bekanntlich ist die Legislaturperiode des jetzigen Reich- stages, die in diesem Jahre zu Ende gewesen wäre, wegen des Krieges zunächst um ein Jahr verlängert worden. Spä- testens ein Jahr nach Friedensschluß sollen die Neuwahlen stattfinden. Aus Reichstagskreisen wird nun, der „Voll- stig.“ zufolge, dafür Stimmung gemacht, die Neuwahlen weiter hinaus zu schieben, weil sonst „das zwischen Reichsleitung und Reichstag erzielte Einverständnis in vie- len Fragen verloren gehen und auch die Zurückbildung der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft durch die mit den Neu- wahlen verbundene Aufregung gestört werden würde.“

Diese Bedenken gehen offenbar von einigen Abgeordne- ten aus, die mehr Sorge um ihr Mandat als um die Wohl- fahrt des Volkes haben. Es muß im Gegenteil gefordert werden, daß die Neuwahlen so bald wie möglich, das heißt sofort nach Rückkehr der großen Wählermassen aus dem Felde, vorgenommen werden, damit die politische Neuord- nung des Reiches von einer Volkvertretung unternommen wird, die unter dem frischen Eindruck der Kriegserfahrun- gen gewählt worden ist. Das ist wichtiger als das gute Einverständnis zwischen Regierungsvertretern und Abge- ordneten.

Wie im Heere gepart werden könnte.

Eine sehr beachtenswerte Zuschrift aus dem Felde er- hält die Mannheimer Volksstimme. Es wird darin darauf aufmerksam gemacht, daß die Stäbe der Armierungsbataillone völlig überflüssig sind, da im praktischen Dienst die Ar- mierungsarbeiter meistens Befehlshabern der Infanterie oder Pioniertruppen unterstellt sind, nach deren Anweisun- gen sie arbeiten. Würde man grundsätzlich die Armierungs- kompagnien den Divisionen überweisen, und dem Komman- deur der Pioniere zuteilen, so würden gepart werden: ein

Hauptmann, Gehalt 655 Mk., ein Adjutant, Gehalt 205 Mk., ein Arzt, Gehalt 370 Mk. monatlich; außerdem 6 bis 8 Mann Schreiber, Buchsen und drei Pferde. Bei der außerordentlich großen Zahl von Armierungsbataillonen kämen im Jahre ein paar Dutzend Millionen zusammen, und eine ganze Menge Menschen könnte vielleicht zu anderen Tätigkeiten beordert werden, bei denen man sie heute not- wendiger braucht.

China.

Ausbruch einer Revolution in Mittelasien. Zum Ausbruch in China und Ostasien melbet die holländisch-indische Presse-Agentur: Wie Berichte aus Hongkong melden, ist im nördlichen Teile Mittelasiens ein eigent- liche Revolution ausgedbrochen. Der größte Teil des Seeres hat sich den russisch-indischen angeschlossen, die bereits ver- schiedene Dörfer besetzt haben. Die republikanischen Truppen- führten nach allen Richtungen: eine Anzahl von Dörfern ist in Brand gesteckt. Viele Menschen wurden getötet.

Aus dem Gerichtssaal.

Kriegsänder vor Gericht. Der Kaufmann Theodor Debus in Frankfurt a. M. wurde von der Strafkammer zu 10 000 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er Karbide mit 11 000 Mark Gewinn weiterverkauft hat. — Die Strafkammer in München- Gladbach verurteilte den Landwirt Martin Stieler aus Schlegel, der 500 Pfund Kartoffeln und 1230 Pfund Getreide bei der Be- standsaufnahme versteckt hatte, zu 3 000 Mark Geldstrafe. — In einem Malzschieberprozess vor der Bayreuther Strafkammer wurde der Brauereibesitzer Schmiedel zu 29 000 Mark Geld- strafe verurteilt. — Das Schöffengericht in Ludwigsfelde ver- urteilte den Kaufmann Blum aus Herrheim wegen Kriegswuchers mit gänzlich wertlosen Wuchermitteln zu 1250 Mark Geld- strafe und drei Monaten Gefängnis. — In einem Getreide- schieberprozess in Posen wurde der Hauptangeklagte Gosewisch zu 18 Monaten Gefängnis und 50 000 Mark Geldstrafe, Frau Gosewisch zu einem Monat Gefängnis, der An- geklagte Schmalz zu zwei Monaten, zwei Wochen Gefängnis und 28 000 Mark Geldstrafe, der Angeklagte Roth zu 8800 Mark Geldstrafe und der Angeklagte Szepietowski zu 11 000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Todessturz vor den Augen der Mutter. Aus Markt- Oberdorf in Bayern wird dem „Voll.“ berichtet: Flieger- leutnant Oskar Behr ist mit seinem Flugzeug vor den Augen seiner Mutter abgestürzt. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf verstarb.

Ertrunken. Als drei Männer aus Süssenau nachs aus der Schweiz Waren über den Rhein schmuggeln wollten, kippte ihr Boot um und alle ertranken.

Neu Feuerwehrlente verbrannt. In Kollegg bei Wolfberg in Sachsen verbrannten durch Niederstürzen des Daches eines brennenden Bauerngehöftes neun Feuerwehrlente.

Heberschwemmung in der Po-Ebene. Laut „Avanti“ durch- brach der Nincio bei Mantua den großen Damm und setzte den Bahnhof und Teile der Stadt Mantua unter Wasser. Der Eisen- bahverkehr ist unterbrochen. Laut „Corriere della Sera“ begab sich der Lebensmittelkommissar Canepa nach Pianenza, um die durch den Po hervorgerufenen Heberschwemmungsschäden festzu- stellen. Alle Schulen und öffentlichen Gebäude Pianenzas sind von geflüchteten Landbewohnern besetzt.

Gelesene Nummern des „Volksboten“ bitten wir nicht wegzuerwerfen, sondern zur Gewinnung neuer Abonnenten weiterzugeben. Es ist Pflicht eines jeden Parteigenossen, für sein Parteiblatt zu werben.

Es fauft das Rad . . .

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Arbeiterinnenleben.
Von Dorothy Richardson.
Einzig berechnigte Uebersetzung von Werner Peter Parjen.
Nachdruck verboten.

Ich erwachte von dem dumpfen Schlagen einer Uhr, deren Schallwellen noch deutlich in der Luft nachkitterten, und mein erster Blick fiel auf das Fenster der kleinen Dachkammer, auf das der Regen unermüdlich niederprasselte.

Während ich noch lag, mußte ich unwillkürlich darüber nach- denken, ob ich die Uhr wirklich gehört oder es nur gekrümmt hatte; alles um mich her war so seltsam und so abstoßend fremd und kalt: nie in meinem Leben war ich in einer ähnlichen trüben kleinen Kammer ohne ordentliches Fenster aufgewacht, und noch nie hatte ich in einem ähnlichen häßlichen, hässlichen Bette ge- schlafen.

Ich starrte empor zu der tropfenden Fensterscheibe und ver- suchte mich zu erinnern, wie ich dazu gekommen war, gerade diesen öden Raum und dieses Bett zu wählen.

Wann? Wie? Warum? —

Es war um mich wie ein unentwirrbarer Knäuel von Gefüh- len, aus denen ich mir erst mühsam wieder einen Weg zur Wirklichkeit bahnen mußte. Langsam, langsam begannen die Erlebnisse der letzten vier- undzwanzig Stunden wie eine nebelhafte Erinnerung in mir auf- zusteigen: die endlose ermüdende Reize, die vorbeigleitenden Land- schaften, verzweigte Ebenen mit häßlichen, schwarzen Städten darin, der Schrei der Lokomotive durch die Nacht, eine riesige, glasgedeckte, rauchgefüllte Halle, und schließlich die Fahrt über einen schwarzen Fluß, der dahinjagte durch eine unüberseh- bare Stadt, deren Türme sich schwarz am roten Abendhimmel ab- zeichneten, während Tausende und aber Tausende von Lidären sich anhielten, mit den Sternen des Abendhimmels um die Wette zu spielen.

Und aus diesen Erinnerungen tauchte eine andere empor, die mir einen Stich ins Herz gab: die Erinnerung an ein frühes Grab auf einer kleinen Anhöhe in Pennsylvania, und diese Er- innerung verdrängte sich mit all den anderen zu einer schrillen, graufigen Melodie: „Arbeiten oder hungern! Arbeiten oder hungern!“

Ja, ja, nur hatte ich mich also wieder auf alles besonnen. Ich war achtzehn Jahre alt, ohne sonderliche Kenntnisse, ohne Freunde und fast ohne Geld. — Ich war mutterseelenallein auf der Welt, als ich in einem kleinen, während der Stadt, die ich noch nicht

einmal bei Tage gesehen hatte. Ich war nach Newyork gekommen, einsam und heimatlos, gekommen aus dem ruhigen, einformigen Dasein einer kleinen Landstadt, um nun auch meinerseits in die große Fremdwelt einzugehen, die alljährlich Millionen und aber Millionen verschlingt.

Ich war nun völlig wach, sprang aus dem Bett auf das eck- fassete Violoncello, fand ein Streichholz und zündete in dem wack- ligen Ofen ein kleines Feuerchen an. Mitten auf der Diele unter dem Dachfenster hatte sich über Nacht eine See gebildet; mein einer Schuh stand bis an den Rand voll Wasser, und meine Blü- se war völlig durchnäßt. Ich kleidete mich in der feuchten, durch- dringenden Kälte so schnell wie möglich an und wusch mich vor- sichtig und widerwillig in dem eijigen Wasser, das in einer Blech- schüssel auf dem Waschtisch stand, denn es war nicht mehr frisch, es mußte seit mehreren Tagen bereits da in der Kammer ge- standen haben.

Inzwischen schlug die Uhr wiederum, und ich tastete mich langsam die schwebende Treppe hinauf, um zu frühstücken, während ich mich auf dem Wege fragte, ob ich meine Wirtin, die ich in der Nacht, aufs äußerste ermüdet, müdig gesehen hatte, wohl noch wiedererkennen werde. Damals hatte Miß Jamison einen ver- schönten Kimono angehabt, und sie hatte, das Gesicht mit Gold- cream eingeschnitten und große Widel in den Haaren, auf dem Treppenaufgang gestanden und den Preis mit mir vereinbart, bevor das Mädchen mich in die Kammer hinaufführte.

Wenn ich mir den Kimono und die Haarwidel forderte und mir das Gesicht gepudert und die Haare frisiert vorstellte, so prä- sentierte sich Miß Jamison in meiner Vorstellung als eine runde- liche, kleine, blonde Dame in den vierziger Jahren.

Einige Wochen vor meiner Abreise aus der Heimat bereits hatte ich an den Verein junger christlicher Mädchen geschrieben, um: mich nach einer guten und billigen Unterkunft zu erkundigen, und der Sekretär hatte mir darauf eine ganze Anzahl von Adressen gesandt, darunter auch diejenige von Miß Jamison, mit dem Ver- merk: „Eine sehr hübsche Dame.“

Miß Jamison sah in der Tat genau so aus, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Sie erblühte mich sofort, als ich eintrat, schüt- telte mir die Hand und wies mir einen Platz am Frühstückstisch an, während ein Mädchen in schmutziger Schürze mit einer Anzahl Schüsseln vor die Nase stellte und eine andere eine warme, feuchte Serviette unter den Teller schob. Das Frühstück bestand aus einer ganzen Anzahl verschiedener kleiner Gerichte, von denen ich ohne Appetit hier und da ein wenig verdrückte.

In den zwei großen Zimmern, die das ganze erste Stockwerk einnahmen, trübten sich diesen Morgen mindestens sechzig Ver- sionen an schönem Tisch, die unheimlich nahe aneinander gerückt waren, so daß man stets das Gesicht hatte, man werde seinen Nach- baren mit den Ellenbogen klopfen. Nachdem ich mich ein wenig um-

gesehen hatte, begann ich mir meine Tischgenossen etwas näher zu betrachten. Mir gegenüber saß ein junger Mann mit Kneifer und einem wohlgepflegten Bart; am Ende des Tisches saß eine alte Dame, die den grauen, Starr auf dem linken Auge hatte. Dann war da noch eine kleine, nervöse Dame mit auffallend dum- mem Gesichtsausdruck und neben mir ein junges Mädchen mit lebhaften braunen Augen. Der Herr mit dem Bart sprach in einem fort, ohne auch nur die kleinste Pause zu machen, die kleine ner- vöse Dame prustete in unterdrücktem Lachen, und die Dame mit dem Starr tat außerordentlich innerlich, es mußte ein fürcht- bar spannendes Thema sein.

Ich hatte es bald heraus, daß die Unterhaltung sich um unsere Pensionswirtin drehte, und nach und nach begann auch ich der Geschichte der Miß Jamison zu lauschen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, armen, abgedrückten Menschen eine Unterkunft zu bieten.

Miß Jamison war etwa fünfzig Jahre in diesem umliegenden, aber respektablen Stadtteil geboren und hatte ein kleines, bescheidenes Pensionat eröffnet. Sie war erst kurz zuvor aus einer kleinen Stadt nach Newyork gekommen, und da waren ihre alten Bett und Kommode als so gedäbe noch gut genug, um das alte, haufällige Haus auszubilden, das sie für mehrere Jahre gemietet hatte. Sie ist eine Gutmütige, sagte der Mann mit dem Bart, und zwar eine sehr nettenartigen Gutmütige, wie unsere Zeit sie hervorbringt, aber sie ist keineswegs so gutmütige Natur, wie es im ersten Augenblick dem Anschein haben könnte: das er- fährt man sehr bald, wenn man erst mal eine Welle mit ihr zu- sammen ist.

Miß Jamison war nach ihrer Schilderung trotz ihrer gut- mütigen Gesichts und ihrer scheinbar mütterlichen Fürsorge, auf das Geld aus, wie der Teufel auf die arme Seele. Als sie das Pensionat für und fertig eingerichtet hatte, kam ihr auch sofort die glänzende Idee, es nach dem Begründer der Religions- gemeinschaft zu benennen, deren Kirche in unmittelbarer Nähe lag, und das Resultat war, daß das „Calvinheim“ im Hand- umdrehen von armen Calvinisten oder deren Bekannten geradezu überlaufen war.

Als das Pensionat die Kunde nicht mehr zu bewältigen vermochte, mietete Miß Jamison das Nachbarhaus dazu, und nun hatte sie ein großes Pensionat, das eine weniger geschäftstüchtige Frau an ihrer Stelle sicherlich sehr zufrieden gewesen wäre, nicht aber Miß Jamison, deren Sinn nach höherem stand: denn sie strebte danach, auch die Anhänger anderer Religionsgemein- schaften in Kauf und Logis zu nehmen. Ihre Wirtin freilich auf die Methodisten, und das hat sie in der Nähe der Methodisten kirchen mehrere, weil sie heimlich eingebildet, die eine mächtigere Anziehungskraft auf die Anhänger anderer Religionsgemein- schaften zu haben.

Die Verkäuferin.

Von Klara Bohm-Schuch.

Das Verkaufsgeschäft war der erste Zweig im Hand-
delsgerwerbe, den sich die Frauarbeit in großem Umfange er-
oberte; langjammer drang sie in den Kontorberuf ein, wo ihr jetzt,
besonders durch den Krieg herbeigeführt, ein breiter Raum ge-
hört. — Für den Beruf der Verkäuferin bringt die Frau von
Natur viel Vorbedingungen mit: Gewandtheit im Verkehr mit
dem Publikum, schnelle Anpassungsfähigkeit usw. — Die Haupt-
ursache der Verwendung weiblicher Arbeitskräfte ist aber hier
wie überall ihre Billigkeit.

Die junge Verkäuferin hat eine Lehrzeit von circa einem
Jahr durchzumachen — während der sie eine Vergütung von 12
bis 20 Mk. monatlich erhält — sie verdient also im Alter von
circa 16 Jahren mehr als der männliche Berufskollege. Während
es aber der Verkäufer meistens soweit bringt, daß er ein Gehalt
verdient, von dem er auskömmlich leben kann, so ist es bei den
Verkäuferinnen die Minderheit, welche überhaupt einen höheren
Verdienst als 100 Mk. im Monat erreicht. Bei den Aufwendungen,
welche die Verkäuferin für Kleidung machen muß, wird bei
einem solchen Verdienst nur ein kümmerliches Auskom-
men ermöglicht. Eine wirtschaftliche Unabhängigkeit gewähr-
leistet dieser Beruf heute nicht, noch weniger die Möglichkeit, sich
in ihm eine Lebenseristenz zu schaffen. Wenn es auch Ausnah-
men gibt, so bestätigen sie nur die Regel. — Es handelt sich also,
ebenso wie bei den Stenotypistinnen, gewissermaßen um einen
Zwischenberuf vom Elternhaus zur Ehe und leider wird er auch
von der Mehrzahl der Beschäftigten so aufgefaßt. Hierauf be-
ruhen nun viele Mißstände des Berufs.

Zunächst wird durch solche Lage und irrtümliche Auffassung
eine echte Berufsbildung vereitelt, denn wenn eine Beschäfti-
gung nur als vorübergehend gilt, werden die fargen Frei-
stunden nicht mit Lernen ausgefüllt werden. Es entspringt hier-
aus aber auch eine gewisse Leichtigkeit der ganzen Lebensauffassung
und eine Verantwortungslosigkeit gegenüber allen Bestrebungen, die
auf Zusammenhalten der Berufsangehörigen zur Hebung des Beru-
fes selbst und zur Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen
hingehen. Der obligatorische Fortbildungszwang ist sehr gut
und nützlich und er wird immer weiter ausgebaut werden müssen,
aber der Grundfehler liegt wohl in der unterschiedlichen Er-
ziehung von Knaben und Mädchen. — Leider ist unser ganzes Er-
ziehungssystem noch darauf eingestellt, daß der Junge wohl einen
Beruf erlernen muß, weil er sich eine Lebenseristenz schaffen soll,
das Mädchen aber nicht. Die (viel zu lange) Lehrzeit des Knaben
muß also durchgehenden werden, wie schwer es oft den Eltern auch
fallen mag. Das Mädchen aber muß verdienen, sobald es nur die
Schule verlassen hat. „Kommt Zeit, kommt Rat“ denken wohl
viele Eltern, die schmerzlichen, aber trotzdem nur mit dem
Verdienst der Tochter die Lehrjahre des Sohnes ermöglichen. Wie
schwierig dieses System ist, haben unzählige Frauen in der Kriegszeit
erfahren müssen; es hat zu großen Nachteilen für die
Frauenberufsbildung geführt, da es infolge der mangelnden Be-
rufsausbildung für die Frau schwer ist, zur Qualitäts-
arbeiterin anzuschließen und damit der gleichen Entlohnung
wie der männliche Arbeiter teilhaftig zu werden. Hier wird, auf
die Erfahrungen der Kriegszeit gestützt, ein Ausgleich zwischen
Knaben- und Mädchenerziehung eintreten müssen, indem die prak-
tische Berufsausbildung der Knaben vertieft und damit ihres aus-
sereudenden Charakters entkleidet, eine solche für die Mädchen bei-
gebracht wird, die Berufswahl aber gelockert wird. Daneben muß,
wie schon bemerkt, die theoretische Berufsbildung weiter aus-
gebaut werden.

Die soziale Schichtung der Verkäuferinnen ist eine
sehr verschiedene: Töchter von Arbeitern, Handwerkern, Kauf-
leuten und Beamten erreichen diesen Beruf. Dadurch treten dem
organisatorischen Zusammenhalt weitere Hindernisse in den
Weg. Besonders in der Lebensmittelbranche kommt auch ein
großer Prozentsatz der Verkäuferinnen aus hauswirtschaftlichen
Berufen, weil sie hier, trotz des vielfach vorhandenen Kopf- und
Lohnzwanges, doch etwas unabhängiger leben und eine etwas
höhere Entlohnung als in der Hauswirtschaft erreichen.

Der Beruf an sich ist schwer, wenn es auch vielen Leuten an-
genehm erscheint, wenn jemand, weit angezogen, den ganzen
Tag an dem Verkaufstisch oder hinter dem Ladentisch stehen und
mit all den kleinen Dingen hantieren kann, welche man kaufen
will. Vor allen Dingen wird von der Verkäuferin Gewandtheit
im Verkehr mit der Kundenschaft verlangt. Jeder will schnell
bedient sein, jeder will aber auch das haben, was er wünscht, wenn
er selbst über seine Wünsche sich vielleicht noch nicht ganz klar ge-
worden ist. Letzteres ist besonders ein Fehler laufender Frauen:
sie wissen oft nicht recht, was sie wollen. Sie wollen sich erst ent-
schließen, wenn etwas ihrem Geschmack entspricht. Der Krieg ist
allerdings ein strenger Lehrmeister, weil durch die Warenknapp-
heit und durch die enormen Preise die Auswahl sehr beschränkt
worden ist. Durch ein solches Handeln beim Kauf, durch das
Vorliegenlassen vieler Waren, von denen dann schließlich nichts
gekauft wird, wird die Arbeit der Verkäuferin über Gebühr
in Anspruch genommen, ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt.
Die Verkäuferin soll immer liebenswürdig und höflich sein, auch
dann, wenn es die Käuferin durchaus nicht ist.

Der Chef verlangt aber daneben, daß das Personal tüchtig
ist, daß es nicht nur die Käufer bedient, sondern auch das verkauft,
was er ablegen möchte.

Und diese anstrengende Tätigkeit wird bei einer Arbeitszeit
von 9—11 Stunden täglich, und meistens noch, ausgeübt, nach-

dem durch die Festsetzung des Sieben-Uhr-Ladenschlusses während
des Krieges die Arbeitszeit um eine Stunde verkürzt worden ist.
Aber diese eine Erholungsstunde, welche die Not des Krieges den
Ladengestellten gebracht, war in Gefahr, durch Beschluß des
Handelsrats wieder beseitigt zu werden. Dagegen haben sich die
Angestellten unter Führung des Zentralverbandes so tapfer ge-
wehrt, daß für die Kriegszeit der Sieben-Uhr-Ladenschluß be-
stehen bleiben wird. Aber nach dem Kriege? Werden die Ange-
stellten, vor allem die Verkäuferinnen, aus diesem Vorgang ge-
lernt haben, daß ihnen nur die „straße gewerkschaftliche Organi-
sation helfen kann, ihre Lage zu verbessern? Leider ist für die
Lebensmittellgeschäfte nach der Acht-Uhr-Schluß in Gültig-
keit, und alle Bemühungen der Organisationen, vor allem des
Zentralverbandes der Handlungsgehilfen, auch für diese Ange-
stellten die Arbeitszeit zu verkürzen, sind bisher vergeblich ge-
wesen. Ebenso wurde der Antrag der sozialdemokratischen Frak-
tion im Reichstag, den Sieben-Uhr-Ladenschluß auch für die kom-
mende Friedenszeit beizubehalten, abgelehnt. — Das wäre nicht
möglich gewesen, wenn die gewerkschaftliche Organisation der
Handlungsgehilfen, besonders der weiblichen, besser
wäre. Die Verkäuferinnen haben das größte Interesse daran, daß
ihnen diese Stunde Freiheit nicht wieder entzogen wird.

Der Zustand früherer Arbeitskräfte zum Handelsberufe ist sehr
groß. Dadurch, daß während des Krieges ein Teil des Verkaufs-
personals besser bezahlt, Beschäftigung übernahm und ein starker
Bedarf an Kontorpersonal eintrat (zum Teil um die im Kriege
besindlichen Kollegen zu ersetzen) macht sich jetzt eine Arbeitslosig-
keit nicht bemerkbar. Am so mehr ist dies nach Beendigung des
Krieges zu erwarten und bei der mangelnden Organisation ist zu
besorgen, daß ein Sinken der Gehälter, eine Verschlechterung
der Arbeitsbedingungen eintreten wird. Darum ist es notwendig,
daß die Handlungsgehilfen die Wichtigkeit des Zusammen-
schlusses begreifen, um vereint an der Hebung des Berufes zu
arbeiten und seinen weiteren Niedergang zu verhüten. Der Zu-
kunftstraum der Versorgung durch die Ehe ist für tausende junger
Mädchen durch den Krieg zerstört. Sie müssen sich durch eigene
Arbeit durchs Leben bringen, müssen versuchen, sich ihr Glück,
soweit das möglich ist, selbst zu zimmern. Nun kann sicher der
kaufmännische Beruf viel innere Befriedigung geben, mehr aber
noch das Wirken und Streben für die Allgemeinheit. Beides läßt
sich vereinen, indem man in den Berufsorganisationen
daran mitarbeitet, daß die Arbeit nicht mehr als eine vorüber-
gehende Notwendigkeit, sondern als Lebenszweck von den Kol-
leginnen betrachtet wird.

Viele Mädchen werden sich natürlich auch nach dem Kriege ver-
heiraten, aber auch sie werden unter dem Druck der wirtschaftlichen
Verhältnisse in weit größerem Umfange als vor dem Kriege er-
werbstätig sein müssen. Gerade für diese Frauen bedarf aber
der kaufmännische Beruf ungeheurer Reformen. Zu deren
Erzwingung ist der gemeinsame Wille aller Berufsangehörigen not-
wendig und der tätige Konfliktkampf der Geschlechter, wie er
leider im Handelsgewerbe noch immer stark zu finden ist, ist dabei
ganz ausschalten. Nicht gegeneinander, sondern miteinander
haben Männer und Frauen durch den gewerkschaftlichen Zusam-
menschluss für die Zukunft zu kämpfen.

Der „Reing'schmecke.“

Seiner Lebtag hatte der Moosbauer Franz Seppenhauer noch
nicht so gekostet — und er verstand sich aufs Finken — wie da-
mals, als der preußische Baron das schöne Stück Land im Fin-
finger Moos aufgekauft hatte. Und als ein Jahr später gar das
Kalkwerk aus dem Boden wuchs, da kam der Seppenhauer wochen-
lang aus dem Kauz gar nimmer heraus. Der Wollenbrunner
Ferdl, dessen Gut schon längst durch die Gangel geruht war,
brachte den Seppenhauer nach mehr in die Höhe. Für ein Maß
Bier fiel er mit seinen Kräftsprühen über den „Reing'sch“ her,
zwirbelte, wenn er seine zerkauerte Virginia anzündete, das Zünd-
holz bedächtig zwischen Daumen und Zeigefinger und zwinkerte
dem Seppenhauer mit den wässerigen Augen dieliegend zu. „Is
ja alles Mauer und Stoa, krennt ja eh nix,“ brummte der Seppen-
hauer hinterm Wirtstisch.

Der „preußische Baron“ legte einen Direktor auf das Kalkwerk,
der nur den ganzen Haß des Seppenhauer auf sich zog. Der teure
Jagdhaund lag schon in der ersten Woche vergriffen am Stafel-
baum. Der Ferdl lauerte an der Glöde und benachrichtigte die
Fabrikleitung. Auf diese Weise lenkte er von vornherein jeden
Verdacht von sich ab. Dann ging er vergnügt zum Seppenhauer
und hielt die Hand auf. Eine Woche drauf waren 17 große Fenster-
scheiben in dem neuen Fabrikgebäude eingeworfen. Der Ferdl
hatte sich zwei Tage zuvor von der Fabrik zum Torstich anwerben
lassen. Er erhob sich sofort, nach Finken zu laufen und den Gen-
darmerieaufwachter zu holen. Diesmal zahlte der Seppenhauer
zwei Maß Bier.

Nach für Nacht kamen ganze Fuhren Torf aus den Beständen
der Ferdl abhandeln. Der Direktor stellte den Wollenbrunner
Ferdl in den großen Schuppen auf die Waage und bezahlte ihm
die entgangene Nachtruhe mit einem Taler. Ganze Schauerromane
erzählte der Ferdl der Fabrikleitung über seine nächtlichen Er-
lebnisse. Einmal kam er mit völlig zeretztem Janter, keuchend
und schweißend in aller Herrgottsruhe zum Direktor gelaufen.
Seine Schilderung klang so glaubhaft, daß er einen neuen Janter
und außerdem ein Trinfeld bekam. Der Ferdl und der Seppen-
hauer lachten sich vor Lachen über den „damischen Reing'sch“.

Das schöne Verzeichnis zwischen der Fabrikleitung und dem
Ferdl ging aber in die Brüche, als der Verwalter den Ferdl er-

wischte, wie er die sämtlichen Blumenstöcke am Direktorhaus mit
einer Schere hart über dem Toprand abzwickte. Von da an
wurde der Torf wieder fuhrenweise gestohlen. Die Fabrikleitung
erließ nach langem Ueberlegen im Finsinger Anzeiger eine War-
nung, in der die Nachbarschaft auf die Legebüchsen im Torfschuppen
der Fabrik aufmerksam gemacht wurde.

Der Ferdl kam in höchster Aufregung zum Seppenhauer, da-
Tagblatt in der Hand: „Das Jan mir, Seppenhauer, daß Nachbar-
schaft.“ Nach der dritten Maß Bier hatten sich beide geeinigt.
Der Direktor wurde wegen Beleidigung verklagt.

„Der soll's hemm'n, daß mir eahn an Torf g'stoh'n ham
Herr Amtsräta,“ polterte der Seppenhauer in der Verhandlung.
„Mei Rehtag war i no foa Stund g'fess'n, aba da Preis bring-
mi no so weit, daß i mi vogih.“ „Is ja wahr a,“ sekundierte
der Ferdl ein- übers anderemal. „No foa Stund war'n no
g'fess'n.“

Der Amtsrichter schmunzelt. Auf Antrag des Verteidigers
des Beklagten waren die Straßhufen vom Seppenhauer und vom
Wollenbrunner erhalt worden. Und wie steht's dann damit,
Herr Seppenhauer,“ meinte der Amtsrichter, „daß Sie im Jahre
1912 wegen Diebstahls zu drei Monaten, im Jahre 1913 wegen
Fehlerei zu einem Jahr sechs Monaten, im Jahre 1916 wegen
Sachbeschädigung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden
sind?“ Der Seppenhauer rief den Mund weit auf und schluckte
ein paarmal krampfhaft. „Und der Schverluft vom Herrn Wol-
lenbrunner läuft erst am 12. Oktober 1918 ab,“ fuhr der Herr
Amtsrichter weiter. Der Ferdl schnappte einige Male geräusch-
voll nach Luft.

Die Arbeit der Justiz war schnell getan. Eine derart frivole
Klage sei ihm noch nicht vorgekommen, hatte der Herr Amtsrichter
noch gelagt.

„Seht wißen's dö z' Minia a jcho,“ brummte der Seppen-
hauer, als er hinter einer Maß Dünmbier mit dem Ferdl im
„Matthäjer“ saß.

(„Münchener Post“.)

Kleines Feuilleton

Das Meer als Nährstofflieferant.

Allgemein ist, namentlich in den Binnenländern, die Ansicht vor-
herrschend, das Meer sei in der Ernährungsfrage der Erdbewoh-
ner von nur geringer Bedeutung. Das ist aber keineswegs rich-
tig und wird schon dadurch widerlegt, daß ganze auf Inseln und
an Meeresküsten wohnende Völker fast nur von Fischen und
anderen Meereslebewesen leben. Nach eingehenden Versuchen, Be-
obachtungen und Berechnungen der Seeforscher bringt das Meer
auf jedem Quadratmeter seiner Fläche jährlich 150 Gramm feste
wässerfreie Nährstoffe in Form von Fischfleisch hervor. Bei
gründlicher Bewirtschaftung der ausgedehnten, uns zur Verfügung
stehenden Fischereigründe würde das genügen, um ganz Deutsch-
land mit Fischfleisch reichlich zu versorgen. Das Meer steht darin
nur um etwa ein Sechstel gegen die Landwirtschaft zurück, die bei
guter Bearbeitung des Bodens auf dem Quadratmeter etwa 180
Gramm wässerfreie Nährstoffe erzielt. Von weislich großer Be-
deutung das Meer als Nahrungsmittellieferant ist, zeigt uns
auch England, dessen Landwirtschaft in eigenen Lande rund ein
Fünftel des Fleischbedarfes für die ganze Bevölkerung erzeugt.
Zwei Fünftel werden von auswärts, und zwar vorwiegend von
den englischen Kolonien eingeführt, während die letzten zwei
Fünftel dem Meere, und zwar in der Hauptsache der Nordsee,
entnommen werden. Dieser Umstand ist auch für den von uns
genannten England geführten U-Boot-Krieg von großer Bedeutung.
Gelingt es unseren U-Booten, die englischen Fischzufuhren über
See und die englische Fischerei lahmzulegen, so sind der englischen
Bevölkerung vier Fünftel der bisherigen ganze Fleischnahrung abge-
schnitten, und es ist allein dadurch deren ganz Ernährung in
Frage gestellt.

Selle Tage.

Das ist zuweilen an einem Tag:
Der Seele wachsen die Schwingen,
und wie im Traume halb bewußt,
zieht's leise hin durch deine Brust
wie fernes Liedertingen.

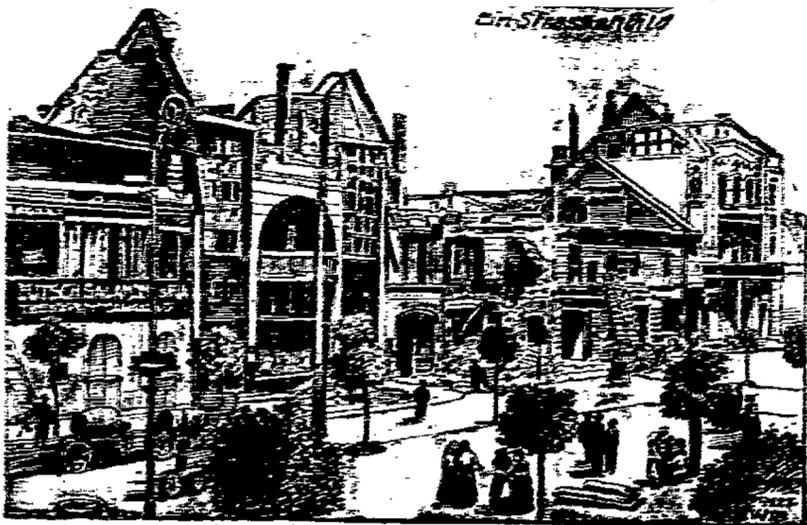
Das ist zuweilen an einem Tag:
Die dunklen Stimmen schweigen,
und all dein Groll wird mild und kumm,
und jauchzend tönt's um dich herum
wie selig klingende Geigen.

Das ist zuweilen an einem Tag:
Wenn dröhnend die Hämmer fallen,
du siehst nicht Kampf und Mäte mehr,
aus jedem Schläge, hell und schwer,
hörst Siegesglocken du hallen.

Das ist zuweilen an einem Tag:
Die Hoffnung zerbricht die Schranken
und nimmt dich lächelnd bei der Hand
und führt dich in das sonnig-Land
jubelnder Glücksgedanken.

Ernst Brezgang.

Bilder von dem Riesenbrand in Gyönges in Ungarn.



Der Riesenbrand in Gyönges in Ungarn. Die Riesenfabrik in Gyönges, die im Jahre 1913 durch einen Riesenbrand zerstört wurde. Die Fabrik war ein Meisterwerk der Technik und hatte eine Fläche von 100.000 Quadratmetern. Der Brand zerstörte die Fabrik fast vollständig und forderte die Tötung von 100 Menschen. Die Bilder zeigen die zerstörte Fabrik und die Kirche in Gyönges.